Lehrstoff

zum Lehrplan der

Deutschen Lebenskunde

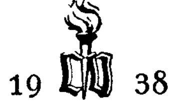
(M. Ludendorff)

1. und 2. Schuljahr

Heft 1

Neue erweiterte Auflage

Einzelpreis 80 Pfennige



1938

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Printed in Germany

Druck von Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München

Lehrstoff

zum Lehrplan der

Deutschen Lebenskunde

(M. Ludendorff)

1. und 2. Schuljahr

Heft 1

Inhaltsangabe:

1. Aus unserer Märchenwelt

2. Im Reich der Tiere

Aus dem Kinderland

Die mit Sternchen versehenen Gedichte und Erzählungen sind entnommen:

* Deutsche Volksmärchen, Fabeln und Schwänke, von F. H. Hoffmann
** Deutsche Märchen und ihre Deutung, von F. H. Hoffmann
*** Fest und Brauch im Jahreslauf, von F. H. Hoffmann
**** Lieder der Deutschen, von F. H. Hoffmann
***** „Heiho“, Ostermond 1934

1. Märchenwelt

Rotkäppchen

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter; die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand, und es nichts anderes mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen. Eines Tages sprach seine Mutter zu ihm: „komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinaus kommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas und die Großmutter hat nichts. Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiß nicht guten Morgen zu sagen, und guck nicht erst in allen Ecken herum."

„Ich will schon alles gut machen," sagte Rotkäppchen zur Mutter, und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rotkäppchen," sprach er. „Schönen Dank, Wolf." — „Wo hinaus so früh, Rotkäppchen? Was trägst du unter der Schürze?" — „Kuchen und Wein: gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zu gut tun, und sich damit stärken." — „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?" — „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen," sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: „das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte: du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst." Da ging er ein Weilchen neben Rottkäppchen her, dann sprach er: „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die rings umher stehen, warum guckst du nicht um? ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist so lustig haußen in dem Wald."

Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her tanzten, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: „wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme," lief vom Wege ab in den Wald hinein

und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine schönere, und lief danach, und geriet immer tiefer in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter und klopfte an die Türe. „Wer ist draußen?" — „Rottkäppchen, das bringt Kuchen und Wein, mach auf." — „Drück nur auf die Klinke," rief die Großmutter, „ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen." Der Wolf drückte auf die Klinke, die Türe sprang auf und er ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann tat er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rotkäppchen aber war nach den Blumen herumgelaufen, und als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Türe aufstand, und wie es in die Stube kam, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte: „ei, was ist das, wie ängstlich wird mir's heute zu Mut, und bist sonst so gerne bei der Großmutter!" — Es rief: „guten Morgen," bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück: da lag die Großmutter, und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderlich aus. „Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!" — „Daß ich dich besser hören kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!" — „Daß ich dich besser sehen kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!" — „Daß ich dich besser packen kann." — „Aber Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!" — „Daß ich dich besser fressen kann." Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen.

Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben an dem Haus vorbei und dachte: „wie die alte Frau schnarcht, du mußt doch sehen, ob ihr etwas fehlt." Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bett kam, so sah er, daß der Wolf darin lag. „Finde ich dich hier, du alter Räuber," sagte er, „ich habe dich lange gesucht." Nun wollte er seine Büchse anlegen, da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben, und sie wäre noch zu retten: schoß nicht, sondern nahm eine Schere und fing an dem schlafenden Wolf den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte getan hatte, da sah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang das Mädchen heraus und rief: „ach, wie war ich erschrocken, wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib!" Und dann kam die alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine, damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich tot fiel. Da waren alle drei vergnügt; der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab und ging damit heim, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder, Rotkäppchen aber dachte: „du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat."

Das Waldhaus

Ein armer Holzhauer lebte mit seiner Frau und drei Töchtern in einer kleinen Hütte an dem Rande eines einsamen Waldes. Eines Morgens, als er wieder an seine Arbeit wollte, sagte er zu seiner Frau: „Laß mir mein Mittagsbrot von dem ältesten Mädchen hinaus in den Wald bringen, ich werde sonst nicht fertig. Und damit es sich nicht verirrt", setzte er hinzu, „so will ich einen Beutel mit Hirse mitnehmen und die Körner auf den Weg streuen." Als nun die Sonne mitten über dem Walde stand, machte sich das Mädchen mit einem Topf voll Suppe auf den Weg. Aber die Feld- und Waldsperlinge, die Lerchen und Finken, Amseln und Zeisige hatten die Hirse schon längst aufgepickt, und das Mädchen konnte die Spur nicht finden. Da ging es auf gut Glück immer fort, bis die Sonne sank und die Nacht einbrach. Die Bäume rauschten in der Dunkelheit, die Eulen schnarrten, und es fing an ihm angst zu werden. Da erblickte es in der Ferne ein Licht, das zwischen den Bäumen blinkte. „Dort sollten wohl Leute wohnen", dachte es, „die mich über Nacht behalten", und ging auf das Licht zu. Nicht lange, so kam es an ein Haus, dessen Fenster erleuchtet waren. Es klopfte an, und eine rauhe Stimme rief von innen „herein". Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an die Stubentür. „Nur herein" rief die Stimme, und als es öffnete, saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floß über den Tisch herab, fast bis auf die Erde. Am Ofen aber lagen drei Tiere, ein Hühnchen, ein Hähnchen und eine buntgescheckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten sein Schicksal und bat um ein Nachtlager. Der Mann sprach:

„Schön Hühnchen,
Schön Hähnchen,
Und du schöne bunte Kuh,
Was sagst du dazu?"

„duks!" antworteten die Tiere: und das mußte wohl heißen „wir sind es zufrieden", denn der Alte sprach weiter: „Hier ist Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd und koch uns ein Abendessen." Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem und kochte eine gute Speise, aber an die Tiere dachte sie nicht. Es trug die volle Schüssel auf den Tisch, setzte sich zu dem grauen Mann, aß und stillte seinen Hunger. Als es satt war, sprach es: „Aber jetzt bin ich müde, wo ist ein Bett, in das ich mich legen und schlafen kann?" Die Tiere antworteten:

„Du hast mit ihm gegessen,
Du hast mit ihm getrunken,
Du hast an uns gar nicht gedacht,
Nun sieh auch, wo du bleibst die Nacht."

Da sprach der Alte: „Steig nur die Treppe hinauf, so wirst du eine Kammer mit zwei Betten finden, schüttle sie auf und decke sie mit weißem Linnen, so will ich auch kommen und mich schlafen legen." Das Mädchen stieg hinauf, und als es die Betten geschüttelt und frisch gedeckt hatte,

legte es sich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, beleuchtete das Mädchen mit dem Licht und schüttelte mit dem Kopf. Und als er sah, daß es fest eingeschlafen war, öffnete er eine Falltüre und ließ es in den Keller sinken.

Der Holzhauer kam am späten Abend nach Haus und machte seiner Frau Vorwürfe, daß sie ihn den ganzen Tag habe hungern lassen. „Ich habe keine Schuld", antwortete sie, „das Mädchen ist mit dem Mittagessen hinausgegangen, es muß sich verirrt haben: morgen wird es schon wiederkommen." Vor Tag aber stand der Holzhauer auf, wollte in den Wald und verlangte, die zweite Tochter sollte ihm diesmal das Essen bringen. „Ich will einen Beutel mit Linsen mitnehmen", sagte er, „die Körner sind größer als Hirse, das Mädchen wird sie besser sehen und kann den Weg nicht verfehlen." Zur Mittagszeit trug das Mädchen die Speise hinaus, aber die Linsen waren verschwunden: die Waldvögel hatten sie, wie am vorigen Tag, aufgepickt und keine übrig gelassen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht ward, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, ward hereingerufen, und bat um Speise und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Tiere:

„Schön Hühnchen,
Schön Hähnchen,
Und du schöne bunte Kuh,
Was sagst du dazu?"

Die Tiere antworteten abermals „duks", und es geschah alles wie am vorigen Tag. Das Mädchen kochte eine gute Speise, aß und trank mit dem Alten und kümmerte sich nicht um die Tiere. Und als es sich nach seinem Nachtlager erkundigte, antworteten sie:

„Du hast mit ihm gegessen,
Du hast mit ihm getrunken,
Du hast an uns gar nicht gedacht,
Nun sieh auch, wo du bleibst die Nacht."

Als es eingeschlafen war, kam der Alte, betrachtete es mit Kopfschütteln und ließ es in den Keller hinab.

Am dritten Morgen sprach der Holzhacker zu seiner Frau: „schicke mir heute unser jüngstes Kind mit dem Essen hinaus, das ist immer gut und gehorsam gewesen, das wird auf dem rechten Weg bleiben und nicht wie seine Schwestern, die wilden Hummeln, herumschwärmen." Die Mutter wollte nicht und sprach: „Soll ich mein liebstes Kind auch noch verlieren?" — „Sei ohne Sorge", antwortete er, „das Mädchen verirrt sich nicht, es ist zu klug und verständig; zum Überfluß will ich Erbsen mitnehmen und ausstreuen, die sind noch größer als Linsen und werden ihm den Weg zeigen." Aber als das Mädchen mit dem Korb am Arm hinaus kam, so hatten die Waldtauben die Erbsen schon im Kropf, und es wußte nicht, wohin es sich wenden sollte. Es war voll Sorgen und dachte beständig daran, wie der arme Vater hungern und die gute Mutter jam-

mern würde, wenn es ausbliebe. Endlich als es finster ward, erblickte es das Lichtchen und kam an das Waldhaus. Es bat ganz freundlich, sie möchten es über Nacht beherbergen, und der Mann mit dem weißen Bart fragte wieder seine Tiere:

„Schön Hühnchen,
Schön Hähnchen,
Und du schöne bunte Kuh,
Was sagst du dazu?"

„duks!" sagten sie. Da trat das Mädchen an den Ofen, wo die Tiere lagen, und liebkoste Hühnchen und Hähnchen, indem es mit der Hand über die glatten Federn hinstrich, und die bunte Kuh kraute sie zwischen den Hörnern. Und als es auf Geheiß des Alten eine gute Suppe bereitet hatte, und die Schüssel auf dem Tisch stand, so sprach es: „Soll ich mich sättigen, und die guten Tiere sollen nichts haben? Draußen ist die Hülle und Fülle, erst will ich für sie sorgen." Da ging es, holte Gerste und streute sie dem Hühnchen und Hähnchen vor, brachte der Kuh wohlriechendes Heu, einen ganzen Arm voll. „Laßt's euch schmecken, ihr lieben Tiere", sagte es, „und wenn ihr durstig seid, sollt ihr auch einen frischen Trunk haben". Dann trug es einen Eimer voll Wasser herein, und Hühnchen und Hähnchen sprangen auf den Rand, steckten den Schnabel hinein und hielten den Kopf dann in die Höhe, wie die Vögel trinken, und die bunte Kuh tat auch einen herzhaften Zug. Als die Tiere gefüttert waren, setzte sich das Mädchen zu dem Alten an den Tisch und aß, was er ihm übrig gelassen hatte. Nicht lange, so fing Hühnchen und Hähnchen an, das Köpfchen zwischen die Flügel zu stecken, und die bunte Kuh blinzelte mit den Augen. Da sprach das Mädchen: „Sollen wir uns nicht zur Ruhe begeben?"

„Schön Hühnchen,
Schön Hähnchen,
Und du schöne bunte Kuh,
Was sagst du dazu?"

Die Tiere antworteten „duks:

Du hast mit uns gegessen,
Du hast mit uns getrunken,
Du hast uns alle wohl bedacht,
Wir wünschen dir eine gute Nacht."

Da ging das Mädchen die Treppe hinauf, schüttelte die Federkissen, und deckte frisches Linnen auf, und als es fertig war, kam der Alte, und legte sich in das eine Bett, und sein weißer Bart reichte ihm bis an die Füße. Das Mädchen legte sich in das andere und schlief ein.

Es schlief ruhig bis Mitternacht, da ward es so unruhig in dem Hause, daß das Mädchen erwachte. Da fing es an in allen Ecken zu knittern und die Tür sprang auf und schlug an die Wand: die Balken dröhnten, als wenn sie aus ihren Fugen gerissen würden, und es war, als wenn die Treppe herabstürzte, und endlich krachte es, als wenn das ganze Dach zusammenfiele. Da es aber wieder still ward, und dem Mädchen nichts zu-

leid geschah, so blieb es ruhig liegen, und schlief wieder ein. Als es aber am Morgen bei hellem Sonnenschein aufwachte, was erblickten seine Augen? Es lag in einem großen Saal, und rings umher glänzte alles in königlicher Pracht: an den Wänden wuchsen auf grün seidenem Grund goldene Blumen in die Höhe, das Bett war von Elfenbein und die Decke darauf von rotem Sammet, und auf einem Stuhl daneben stand ein Paar mit Perlen gestickte Pantoffel. Das Mädchen glaubte es wäre ein Traum, aber es traten drei reichgekleidete Diener herein und fragten, was es zu befehlen hätte. „Geht nur", antwortete das Mädchen, „ich will gleich aufstehen und dem Alten eine Suppe kochen, und dann auch schön Hühnchen, schön Hähnchen und die schöne bunte Kuh füttern." Es dachte, der Alte wäre schon aufgestanden, und sah sich nach seinem Bette um, aber er lag nicht darin, sondern ein fremder Mann. Und als es ihn betrachtete, und sah, daß er jung und schön war, erwachte er, richtete sich auf und sprach: „Ich bin ein Königssohn und war von einer bösen Zauberin verwünscht worden als ein alter, eisgrauer Mann in dem Wald zu leben: niemand durfte um mich sein als meine drei Diener in der Gestalt eines Hühnchens, eines Hähnchens, und einer bunten Kuh. Und nicht eher sollte die Verwünschung aufhören, als bis ein Mädchen zu uns käme, so gut von Herzen, daß es nicht gegen die Menschen allein, sondern auch gegen die Tiere sich liebreich bezeigte, und das bist du gewesen, und heute um Mitternacht sind wir durch dich erlöst und das alte Waldhaus ist wieder in meinen königlichen Palast verwandelt worden." Und als sie aufgestanden waren, sagte der Königssohn den drei Dienern, sie sollten hinfahren und Vater und Mutter des Mädchens zur Hochzeitfeier herbei holen. „Aber wo sind meine zwei Schwestern?" fragte das Mädchen. „Die habe ich in den Keller gesperrt, und morgen sollen sie in den Wald geführt werden und sollen bei einem Köhler so lange als Mägde dienen, bis sie sich gebessert haben und auch die armen Tiere nicht hungern lassen."

Die Wichtelmänner

Es war ein Schuster ohne seine Schuld so arm geworden, daß ihm endlich nichts mehr übrig blieb als Leder zu einem einzigen Paar Schuhe. Nun schnitt er am Abend die Schuhe zu, die wollte er den nächsten Morgen in Arbeit nehmen; und so legte er sich ruhig zu Bett und schlief ein. Morgens, als er sich zur Arbeit niedersetzen wollte, so standen die beiden Schuhe ganz fertig auf seinem Tisch. Er verwunderte sich und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er nahm die Schuhe in die Hand, um sie näher zu betrachten: sie waren so sauber gearbeitet, daß kein Stich daran falsch war, gerade als wenn es ein Meisterstück sein sollte. Bald darauf trat auch schon ein Käufer ein, und weil ihm die Schuhe so gut gefielen, so bezahlte er mehr als gewöhnlich dafür, und der Schuster konnte von dem Geld Leder zu zwei Paar Schuhen erhandeln. Er schnitt sie abends zu und wollte den nächsten Morgen mit frischem Mut an die Arbeit gehen, aber er brauchte es nicht, denn als er aufstand waren sie schon fertig, und es blie-

ben auch nicht die Käufer aus, die ihm so viel Geld gaben, daß er Leder zu vier Paar Schuhen einkaufen konnte. Er fand frühmorgens auch die vier Paar fertig; und so ging's immer fort, was er abends zuschnitt, das war am Morgen verarbeitet, also daß er bald wieder sein ehrliches Auskommen hatte und endlich ein wohlhabender Mann ward. Nun geschah es eines Abends nicht lange vor Weihnachten, als der Mann wieder zugeschnitten hatte, daß er vor Schlafengehen zu seiner Frau sprach: „Wie wär's, wenn wir diese Nacht aufblieben um zu sehen, wer uns solche hilfreiche Hand leistet?" Die Frau war's zufrieden und steckte ein Licht an; darauf verbargen sie sich in den Stubenecken, hinter den Kleidern, die da aufgehängt waren und gaben acht. Als es Mitternacht war, da kamen zwei kleine niedliche nackte Männlein, setzten sich vor des Schusters Tisch, nahmen alle zugeschnittene Arbeit zu sich und fingen an mit ihren Fingerlein so behend und schnell zu stechen, zu nähen, zu klopfen, daß der Schuster vor Verwunderung die Augen nicht abwenden konnte. Sie ließen nicht nach, bis alles zu Ende gebracht war und fertig auf dem Tische stand, dann sprangen sie schnell fort.

Am andern Morgen sprach die Frau: „Die kleinen Männer haben uns reich gemacht, wir müßten uns doch dankbar dafür bezeigen. Sie laufen so herum, haben nichts am Leib und müssen frieren. Weißt du was? ich will Hemdlein, Rock, Wams und Höslein für sie nähen, auch jedem ein Paar Strümpfe stricken; mach du jedem ein Paar Schühlein dazu." Der Mann sprach: „Das bin ich wohl zufrieden", und abends, wie sie alles fertig hatten, legten sie die Geschenke statt der zugeschnittenen Arbeit zusammen auf den Tisch und versteckten sich dann, um mit anzusehen wie sich die Männlein dazu anstellen würden. Um Mitternacht kamen sie herangesprungen und wollten sich gleich an die Arbeit machen, als sie aber kein zugeschnittenes Leder, sondern die niedlichen Kleidungstücke fanden, verwunderten sie sich erst, dann aber bezeigten sie eine gewaltige Freude. Mit der größten Geschwindigkeit zogen sie sich an, strichen die schönen Kleider am Leib und sangen

Sind wir nicht Knaben glatt und fein?
Was sollen wir länger Schuster sein!"

Dann hüpften und tanzten sie, sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Tür hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder, dem Schuster aber ging es wohl, so lange er lebte, und es glückte ihm alles, was er unternahm.

Der kleine Häwelmann

Von Theodor Storm

Es war einmal ein kleiner Jung, der hieß Häwelmann. Des Nachts schlief er in einem Rollenbett und auch des Nachmittags, wenn er müde war. Wenn er aber nicht müde war, so mußte seine Mutter ihn darin in der Stube umherfahren, und davon konnte er nie genug bekommen.

Nun lag der kleine Häwelmann eines Nachts in seinem Rollenbett und konnte nicht einschlafen; die Mutter aber schlief schon lange neben ihm in ihrem großen Himmelbett. „Mutter", rief der kleine Häwelmann, „ich will fahren!" Und die Mutter langte im Schlaf mit dem Arm aus dem Bett und rollte die kleine Bettstelle hin und her, und wenn ihr der Arm müde werden wollte, so rief der kleine Häwelmann: „Mehr, mehr!", und dann ging das Rollen wieder von vorne an. Endlich aber schlief sie gänzlich ein; und soviel Häwelmann auch schreien mochte, sie hörte es nicht; es war rein vorbei.

Da dauerte es nicht lange, so sah der Mond in die Fensterscheiben, der gute, alte Mond, und was er da sah, war so possierlich, daß er sich erst mit seinem Pelzärmel über das Gesicht fuhr, um sich die Augen auszuwischen; so etwas hatte der alte Mond all sein Lebtag nicht gesehen. Da lag der kleine Häwelmann mit offenen Augen in seinem Rollenbett und hielt das eine Beinchen wie einen Mastbaum in die Höhe. Sein kleines Hemd hatte er ausgezogen und hing es wie ein Segel an seiner kleinen Zehe auf. Dann nahm er ein Hemdzipfelchen in jede Hand und fing mit beiden Backen an zu blasen. Und allmählich, leise, leise, fing es an zu rollen, über den Fußboden, dann an die Wand hinauf, dann kopfüber die Decke entlang und dann die andere Wand wieder hinunter. „Mehr, mehr!" schrie Häwelmann, als er wieder auf dem Boden war; und dann blies er wieder seine Backen auf, und dann ging es wieder kopfüber und kopfunter. Es war ein großes Glück für den kleinen Häwelmann, daß es gerade Nacht war und die Erde auf dem Kopf stand; sonst hätte er doch gar zu leicht den Hals brechen können.

Als er dreimal die Reise gemacht hatte, guckte der Mond ihm plötzlich ins Gesicht. „Junge", sagte er, „hast du noch nicht genug?" „Nein", schrie Häwelmann, „mehr, mehr! Mach mir die Tür auf! Ich will durch die Stadt fahren; alle Menschen sollen mich fahren sehen." — „Das kann ich nicht", sagte der gute Mond. Aber er ließ einen langen Strahl durch das Schlüsselloch fallen; und darauf fuhr der kleine Häwelmann zum Hause hinaus.

Auf der Straße war es ganz still und einsam. Die hohen Häuser standen im hellen Mondschein und glotzten mit ihren schwarzen Fenstern recht dumm in die Stadt hinaus; aber die Menschen waren nirgends zu sehen. Es rasselte recht, als der kleine Häwelmann in seinem Rollenbett über das Straßenpflaster fuhr; und der gute Mond ging immer neben ihm und leuchtete. So fuhren sie Straßen aus, Straßen ein; aber die Menschen waren nirgends zu sehen. Als sie bei der Kirche vorbei kamen, da krähte

auf einmal der große, goldene Hahn auf dem Glockenturme. Sie hielten still. „Was machst du da?“ rief der kleine Häwelmann hinauf. — „Ich krähe zum erstenmal!“ rief der goldene Hahn herunter. — „Wo sind denn die Menschen?“ rief der kleine Häwelmann hinauf. — „Sie schlafen!“ rief der goldene Hahn herunter, „wenn ich zum drittenmal krähe, dann wacht der erste Mensch auf.“ — „Das dauert mir zu lange“, sagte Häwelmann, „ich will in den Wald fahren, alle Tiere sollen mich fahren sehen!“ — „Junge“, sagte der gute, alte Mond, „hast du noch nicht genug?“ — „Nein“, schrie Häwelmann, „mehr, mehr! Leuchte, alter Mond, leuchte!“ Und damit blies er die Backen auf, und der gute, alte Mond leuchtete, und so fuhren sie zum Stadttor hinaus und übers Feld und in den dunklen Wald hinein. Der gute Mond hatte große Mühe, zwischen den vielen Bäumen durchzukommen. Mitunter war er ein ganzes Stück zurück, aber er holte den kleinen Häwelmann doch immer wieder ein.

Im Walde war es still und einsam. Die Tiere waren nicht zu sehen, weder die Hirsche noch die Hasen, auch nicht die kleinen Mäuse. So fuhren sie immer weiter, durch Tannen- und Buchenwälder, bergauf und bergab. Der gute Mond ging nebenher und leuchtete in alle Büsche. Aber die Tiere waren nicht zu sehen; nur eine kleine Katze saß oben in einem Eichbaum und funkelte mit den Augen. Da hielten sie still. „Das ist der kleine Hinze!“ sagte Häwelmann, „ich kenne ihn wohl; er will die Sterne nachmachen.“ Und als sie weiterfuhren, sprang die kleine Katze mit von Baum zu Baum. „Was machst du da?“ rief der kleine Häwelmann hinauf. — „Ich illuminiere!“ rief die kleine Katze hinunter. — „Wo sind denn die anderen Tiere?“ rief der kleine Häwelmann hinauf. — „Die schlafen!“ rief die kleine Katze herunter und sprang wieder einen Baum weiter; „horch nur, wie sie schnarchen!“ — „Junge“, sagte der gute alte Mond, „hast du noch nicht genug?“ — „Nein“, schrie Häwelmann, „mehr, mehr! Leuchte, alter Mond, leuchte!“ Und dann blies er die Backen auf, und der gute, alte Mond leuchtete, und so fuhren sie zum Walde hinaus und dann über die Heide bis ans Ende der Welt und dann gerade in den Himmel hinein.

Hier war es lustig. Alle Sterne waren wach und hatten die Augen auf und funkelten, daß der ganze Himmel blitzte. „Platz da!“ schrie Häwelmann und fuhr in den hellen Haufen hinein, daß die Sterne links und rechts vor Angst vom Himmel fielen. — „Junge“, sagte der gute, alte Mond, „hast du noch nicht genug?“ — „Nein“, schrie der kleine Häwelmann, „mehr, mehr!“, und hast du nicht gesehen! fuhr er dem guten, alten Mond quer über die Nase, daß er ganz dunkelbraun im Gesicht wurde. „Pfui!“ sagte der Mond und nieste dreimal, „alles mit Maßen!“, und damit putzte er seine Laterne aus, und alle Sterne machten die Augen zu.

Da wurde es im ganzen Himmel auf einmal so dunkel, daß man es ordentlich mit Händen greifen konnte. „Leuchte, alter Mond, leuchte!“ schrie Häwelmann. Aber der Mond war nirgends zu sehen und auch die Sterne nicht; sie waren schon alle zu Bett gegangen. Da fürchtete der kleine Häwelmann sich sehr, weil er so allein im Himmel war. Er nahm seine

Hemdzipfelchen in die Hände und blies die Backen auf; aber er wußte weder aus noch ein. Er fuhr kreuz und quer, hin und her, und niemand sah ihn fahren, weder die Menschen, noch die Tiere, noch auch die lieben Sterne.

Da guckte endlich unten, ganz unten am Himmelsrande ein rotes, rundes Gesicht zu ihm herauf, und der kleine Häwelmann meinte, der Mond sei wieder aufgegangen. „Leuchte, alter Mond, leuchte!" rief er, und dann blies er wieder die Backen auf und fuhr quer durch den ganzen Himmel und gerade darauf los. Es war aber die Sonne, die gerade aus dem Meere herauf kam. „Junge", rief sie und sah ihm mit glühenden Augen ins Gesicht, „was machst du hier im Himmel?" Und — eins, zwei drei! nahm sie den kleinen Häwelmann und warf ihn mitten ins große Wasser; da konnte er schwimmen lernen.

Und dann? — Ja, und dann, weißt du nicht mehr? Wenn ich und du nicht gekommen wären und den kleinen Häwelmann in unser Boot genommen hätten, so hätte er doch leicht ertrinken können!

König Drosselbart

Ein König hatte eine Tochter, die war über alle Maßen schön, aber dabei so eingebildet und übermütig, daß ihr kein Freier gut genug war. Sie wies einen nach dem andern ab, und trieb noch dazu Spott mit ihnen. Einmal ließ der König ein großes Fest anstellen, und lud dazu aus der Nähe und Ferne die heiratlustigen Männer ein. Sie wurden alle in eine Reihe nach Rang und Stand geordnet; erst kamen die Könige, dann die Herzöge, die Fürsten, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute. Nun ward die Königstochter durch die Reihen geführt, aber an jedem hatte sie etwas auszusetzen. Der eine war ihr zu dick, „das Weinfaß!" sprach sie. Der andere zu lang, „lang und schwank hat keinen Gang". Der dritte zu kurz, „kurz und dick hat kein Geschick". Der vierte zu blaß, „der bleiche Tod!" der fünfte zu rot, „der Zinshahn!" der sechste war nicht grad genug, „grünes Holz, hinterm Ofen getrocknet!" Und so hatte sie an einem jeden etwas auszusetzen, besonders aber machte sie sich über einen guten König lustig, der ganz oben stand, und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. „Ei", rief sie und lachte, „der hat ein Kinn, wie die Drossel einen Schnabel"; und seit der Zeit bekam er den Namen Drosselbart. Der alte König aber, als er sah, daß seine Tochter nichts tat als über die Leute spotten und alle Freier, die da versammelt waren, verschmähte, ward er zornig und schwur, sie sollte den ersten besten Bettler zum Manne nehmen, der vor seine Türe käme. Ein paar Tage darauf hub ein Spielmann an unter dem Fenster zu singen, um damit ein geringes Almosen zu verdienen. Als es der König hörte, sprach er: „Laßt ihn heraufkommen". Da trat der Spielmann in seinen schmutzigen zerlumpten Kleidern herein, sang vor dem König und seiner Tochter, und bat, als er fertig war, um eine milde Gabe. Der König sprach: „Dein Gesang hat mir so wohl gefallen, daß ich dir meine Tochter da zur Frau geben will". Die Königs-

tochter erschrak, aber der König sagte: „Ich habe den Eid getan, dich dem ersten besten Bettelmann zu geben, den will ich auch halten". Es half keine Einrede, die Zeugen wurden geholt, und sie mußte sich gleich mit dem Spielmann trauen lassen. Als das geschehen war, sprach der König: „Nun schickt sich's nicht, daß du als ein Bettelweib noch länger in meinem Schloß bleibst, du kannst nun mit deinem Mann fortziehen".

Der Bettelmann führte sie an der Hand hinaus, und sie mußte mit ihm zu Fuß fortgehen. Als sie in einen großen Wald kamen, da fragte sie:

„Ach, wem gehört der schöne Wald?"
„Der gehört dem König Drosselbart;
Hät'st du'n genommen, so wär' er dein."
„Ich arme Jungfer zart,
Ach hätt' ich genommen den König Drosselbart!"

Darauf kamen sie über eine Wiese, da fragte sie wieder:

„Wem gehört die schöne grüne Wiese?"
„Sie gehört dem König Drosselbart;
Hät'st du'n genommen, so wär' sie dein."
„Ich arme Jungfer zart,
Ach, hätt' ich genommen den König Drosselbart!"

Dann kamen sie durch eine große Stadt, da fragte sie wieder:

„Wem gehört diese schöne große Stadt?"
„Sie gehört dem König Drosselbart;
Hät'st du'n genommen, so wär' sie dein."
„Ich arme Jungfer zart,
Ach, hätt' ich genommen den König Drosselbart!"

„Es gefällt mir gar nicht", sprach der Spielmann, „daß du dir immer einen andern zum Mann wünschest: bin ich dir nicht gut genug?" Endlich kamen sie an ein ganz kleines Häuschen, da sprach sie:

„Ach, sag, was ist das Haus so klein!
Wem mag das elende winzige Häuschen sein?"

Der Spielmann antwortete: „Das ist mein und dein Haus, wo wir zusammen wohnen". Sie mußte sich bücken, damit sie zu der niedrigen Tür hineinkam. „Wo sind die Diener?" sprach die Königstochter. „Was Diener!" antwortete der Bettelmann, „du mußt selber tun, was du getan haben willst. Mach' nur gleich Feuer an und stell' Wasser auf, daß du mir mein Essen kochst; ich bin ganz müde". Die Königstochter verstand aber nichts vom Feueranmachen und Kochen, und der Bettelmann mußte selber mit Hand anlegen, daß es noch so leidlich ging. Als sie die schmale Kost verzehrt hatten, legten sie sich zu Bett: aber am Morgen trieb er sie schon ganz früh heraus, weil sie das Haus besorgen sollte. Ein paar Tage lebten sie auf diese Art schlecht und recht, und zehrten ihren Vorrat auf. Da sprach der Mann: „Frau, so geht's nicht länger, daß wir hier zehren und nichts verdienen. Du sollst Körbe flechten". Er ging aus, schnitt Weiden, und brachte sie heim: da fing sie an zu flechten, aber die harten Weiden stachen ihr die Hände wund. „Ich sehe, das geht nicht", sprach der Mann, „spinn lieber, vielleicht kannst du das besser". Sie setzte sich hin,

und versuchte zu spinnen, aber der harte Faden schnitt ihr bald in die weichen Finger, daß das Blut daran herunterlief. „Siehst du", sprach der Mann, „du taugst zu keiner Arbeit, mit dir bin ich schlimm angekommen. Nun will ich's versuchen, und einen Handel mit Töpfen und irdenem Geschirr anfangen: du sollst dich auf den Markt setzen, und die Ware feil halten". — „Ach", dachte sie, „wenn auf den Markt Leute aus meines Vaters Reich kommen und sehen mich da sitzen und feil halten, wie werden sie mich verspotten!" Aber es half nichts, sie mußte sich fügen, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Das erste Mal ging's gut, denn die Leute kauften der Frau, weil sie schön war, gern ihre Ware ab, und bezahlten, was sie forderte: ja, viele gaben ihr das Geld, und ließen ihr die Töpfe noch dazu da. Nun lebten sie von dem Erworbenen, so lang es dauerte, da handelte der Mann wieder eine Menge neues Geschirr ein. Sie setzte sich damit an eine Ecke des Marktes, und stellte es um sich her, und hielt feil. Da kam plötzlich ein Husar daher gejagt, und ritt geradezu in die Töpfe hinein, daß alles in tausend Scherben zersprang. Sie fing an zu weinen und wußte vor Angst nicht, was sie anfangen sollte. „Ach, wie wird mir's ergehen!" rief sie, „was wird mein Mann dazu sagen!" Sie lief heim und erzählte ihm das Unglück. „Wer setzt sich auch an die Ecke des Marktes mit irdenem Geschirr!" sprach der Mann, „laß nur das Weinen, ich sehe wohl, du bist zu keiner ordentlichen Arbeit zu gebrauchen. Da bin ich in unseres Königs Schloß gewesen und habe gefragt, ob sie nicht eine Küchenmagd brauchen könnten, und sie haben mir versprochen, sie wollten dich dazu nehmen; dafür bekommst du freies Essen".

Nun ward die Königstochter eine Küchenmagd, mußte dem Koch zur Hand gehen und die sauerste Arbeit tun. Sie machte sich in beiden Taschen ein Töpfchen fest, darin brachte sie nach Haus, was ihr von dem Übriggebliebenen zu teil ward, und davon nährten sie sich. Es trug sich zu, daß die Hochzeit des ältesten Königssohnes gefeiert werden sollte, da ging die arme Frau hinauf, stellte sich vor die Saaltüre und wollte zusehen. Als nun die Lichter angezündet waren, und immer einer schöner als der andere hereintrat, und alles voll Pracht und Herrlichkeit war, da dachte sie mit betrübtem Herzen an ihr Schicksal und verwünschte ihre Herzlosigkeit und ihren Übermut, der sie erniedrigt und in so große Armut gestürzt hatte. Von den köstlichen Speisen, die da ein- und ausgetragen wurden, und von welchen der Geruch zu ihr aufstieg, warfen ihr Diener manchmal ein paar Brocken zu, die tat sie in ihr Töpfchen, und wollte es heimtragen. Auf einmal trat der Königssohn herein, war in Sammet und Seide gekleidet und hatte goldene Ketten um den Hals. Und als er die schöne Frau in der Türe stehen sah, ergriff er sie bei der Hand und wollte mit ihr tanzen, aber sie weigerte sich und erschrak, denn sie sah, daß es der König Drosselbart war, der um sie gefreit und den sie mit Spott abgewiesen hatte. Ihr Sträuben half nichts, er zog sie in den Saal: da zerriß das Band, an welchem die Taschen hingen, und die Töpfe fielen heraus, daß die Suppe floß und die Brocken umhersprangen. Und wie das die Leute sahen, entstand ein allgemeines Gelächter und Spot-

ten, und sie war so beschämt, daß sie sich lieber tausend Klafter unter der Erde gewünscht hätte. Sie sprang zur Tür hinaus und wollte entfliehen, aber auf der Treppe holte sie ein Mann ein, und brachte sie zurück: und wie sie ihn ansah, war es wieder der König Drosselbart. Er sprach ihr freundlich zu: „Fürchte dich nicht, ich und der Spielmann, der mit dir in dem elenden Häuschen gewohnt hat, sind eins, dir zuliebe habe ich mich so verstellt, und der Husar, der dir die Töpfe entzwei geritten hat, bin ich auch gewesen. Das alles ist geschehen, um deinen eitlen Sinn zu wandeln und dich für deinen Dünkel zu strafen, womit du mich verspottest hast". Da weinte sie bitterlich und sagte: „Ich habe großes Unrecht getan und bin nicht wert deine Frau zu sein". Er aber sprach: „Tröste dich, die bösen Tage sind vorüber, jetzt wollen wir unsere Hochzeit feiern". Da kamen die Kammerfrauen und taten ihr die prächtigsten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof und wünschten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Drosselbart, und die rechte Freude fing jetzt erst an.

Ich wollte, du und ich, wir wären auch dabei gewesen.

Der Tannenbaum

Draußen im Walde stand ein niedlicher Tannenbaum; er hatte einen guten Platz, die Sonne konnte zu ihm dringen, Luft war genug da, und rund umher wuchsen viele größere Kameraden, Tannen und Fichten. Aber der kleine Tannenbaum wollte nur immer wachsen und wachsen; er achtete nicht auf den warmen Sonnenschein und die frische Luft; er bekümmerte sich nicht um die Bauernkinder, die dort gingen und plauderten, wenn sie draußen im Walde umherschwärmten, um Erdbeeren und Himbeeren zu sammeln. Oftmals kamen sie mit einem ganzen Topf voll oder hatten Erdbeeren auf Strohhalme gezogen. Dann setzten sie sich neben das Bäumchen und sagten: „Nein, wie niedlich klein der ist!" Aber das gefiel dem Bäumchen durchaus nicht.

Im nächsten Jahre war er schon um einen langen Schuß größer, und das Jahr darauf war er wieder noch um einen länger; denn bei einem Tannenbaum kann man an den Trieben, die er ansetzt, genau die Jahre seines Wachstum berechnen.

„Oh, wäre ich doch ein so großer Baum wie die andern!" seufzte das Bäumchen, „dann könnte ich meine Zweige weit ausbreiten und mit dem Gipfel in die weite Welt hinausschauen! Dann würden die Vögel ihre Nester zwischen meinen Zweigen bauen, und wenn es stürmte, könnte ich so vornehm nicken wie die andern dort."

Morgens und abends zogen purpurn und golden die Wölkchen über den Himmelsraum; am Tage schien die Sonne, und auf den Bäumen sangen die Vögel muntere Weisen, aber den kleinen Tannenbaum erfreute nichts von alledem.

War es nun Winter, und Schnee lag rings umher blendend weiß, dann kam oft ein Hase angesprungen und setzte gerade über das Bäumchen fort.

Oh, das war kränkend! Aber zwei Winter verstrichen, und im dritten war der Baum schon so hoch, daß der Hase um ihn herumlaufen mußte. „Oh, wachsen, wachsen, groß und alt werden, das ist doch das einzig Schöne in der Welt!"

Zur Herbstzeit kamen gewöhnlich die Holzleute in den Wald; dort fällten sie viele der höchsten und ältesten Bäume; wenn diese dann ächzend und krachend zu Boden sanken und es durch alle ihre prächtiggrünen Zweige wie ein schweres Seufzen ging, bebte auch der junge Tannenbaum, der das alljährlich mit ansehen und anhören mußte; und die Bäume bekamen ein ganz entstelltes und unheimliches Ansehen, weil ihnen dann alle Äste abgehauen wurden. So nackt, lang und hager lud man sie auf Wagen, welche von Pferden aus dem Walde gezogen wurden.

Wohin sollten sie? Was geschah wohl mit ihnen?

Als im Frühling die Schwalben und Störche aus den fernen Ländern nach dem Norden kamen, fragte sie der Baum: „Wißt ihr nicht, wohin sie geführt wurden? Seid ihr ihnen nicht begegnet?"

Die Schwalbe wußte nichts, doch der Storch sah sehr nachdenklich aus, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ja, ich glaube fast; mir begegneten auf meiner Rückreise von Ägypten viele neue Schiffe. Auf denselben standen prächtige Mastbäume; ich darf wohl behaupten, daß sie es waren; sie verbreiteten Tannengeruch. Ich kann vielmals grüßen. Sie prangen! Sie prangen!"

„Oh, wäre ich doch auch groß genug, um über das Meer hinzufliegen! Wie ist es eigentlich, dieses Meer, und wem sieht es gleich?"

„Ja, das ist etwas weitläufig zu erklären!" sagte der Storch und flog davon.

„Freue dich deiner Jugend!" sagten die Sonnenstrahlen, „freue dich deines frischen Wachstums, des jungen Lebens, das in dir ist!"

Und der Wind küßte den Baum, und der Tau weinte Tränen über ihn, aber das verstand der Tannenbaum nicht.

In der Weihnachtzeit wurden ganz junge Bäume gefällt, Bäume, die nicht einmal so groß waren, noch in demselben Alter standen wie dieses Tannenbäumchen, das weder Ruh' noch Rast hatte, sondern nur immer weiter wollte. Diese jungen Bäume, und es waren gerade die allerschönsten, behielten immer ihre Zweige, sie wurden auf Wagen gelegt, und Pferde zogen sie aus dem Walde.

„Wohin sollen sie?" fragte der Tannenbaum. „Sie sind nicht größer als ich, ja, da war sogar einer, der war noch viel kleiner. Weshalb behielten sie alle ihre Zweige? Wo fahren sie hin?"

„Das wissen wir, das wissen wir!" zwitscherten die Sperlinge. „Unten in der Stadt haben wir in die Fenster gesehen. Wir wissen, wohin sie fahren! Oh, sie gelangen zur größten Pracht und Herrlichkeit, die sich denken läßt! Wir haben zu den Fenstern hineingeschaut und haben wahrgenommen, daß sie mitten in der warmen Stube aufgepflanzt und mit den schönsten Sachen, vergoldeten Äpfeln, Honigkuchen, Spielzeug und vielen Hunderten von Lichtern geschmückt werden."

„Und dann —?“ fragte der Tannenbaum und bebte in allen Zweigen. „Und dann? Was geschieht dann?“

„Ja, mehr haben wir nicht gesehen! Das war unvergleichlich.“ —

„Ob ich wohl auch bestimmt bin, diesen strahlenden Weg zu betreten?“ jubelte der Tannenbaum. „Das ist noch besser als über das Meer ziehen! Wie leide ich an Sehnsucht! Wäre es nur erst Weihnachten! Nun bin ich groß und ausgewachsen wie die Bäume, die im vorigen Jahre weggeführt wurden! — Oh, käme doch erst der Wagen! Wäre ich doch in der warmen Stube in aller Pracht und Herrlichkeit! Und dann —? Ja, dann kommt noch etwas Besseres, noch weit Schöneres, weshalb würden sie mich sonst so schmücken! Es muß noch etwas Größeres, noch etwas Herrlicheres kommen —! Aber was? Oh, ich leide; ich sehne mich! Ich weiß selbst nicht, wie mir ist!“

„Freue dich unser!“ sagten die Luft und das Sonnenlicht; „freue dich deiner frischen Jugend im Freien!“

Aber er freute sich durchaus nicht und wuchs und wuchs; Winter und Sommer stand er grün, dunkelgrün stand er da; die Leute, die ihn sahen, sagten: „Das ist ein schöner Baum!“ Und zur Weihnachtzeit wurde er vor allen zuerst gefällt. Die Axt hieb tief in das Mark; der Baum fiel mit einem Seufzer zu Boden; er fühlte einen Schmerz, eine Ohnmacht; er konnte gar nicht an irgend ein Glück denken, er war betrübt, von der Heimat scheiden zu müssen, von dem Flecke, auf dem er emporgeschossen war; er wußte ja, daß er die lieben, alten Kameraden, die kleinen Büsche und Blumen ringsumher, nie mehr sehen würde, ja vielleicht nicht einmal die Vögel. Die Abreise war durchaus nicht angenehm.

Der Baum kam erst wieder zu sich, als er im Hofe, mit den andern Bäumen abgeladen, einen Mann sagen hörte: „Der ist prächtig! Wir brauchen keinen andern!“

Nun kamen zwei Diener im vollen Staate und trugen den Tannenbaum in einen großen, prächtigen Saal. Ringsumher an den Wänden hingen Porträts, und neben dem großen Ofen standen chinesische Vasen mit Löwen auf den Deckeln. Da gab es Schaukelstühle, Sofas mit seidenen Überzügen, große Tische, bedeckt mit Bilderbüchern und Spielzeug für hundertmal hundert Taler — wenigstens behaupteten das die Kinder. Der Tannenbaum wurde in ein großes, mit Sand gefülltes Gefäß gestellt, doch konnte niemand bemerken, daß es ein Gefäß war, denn es wurde rings herum mit grünem Zeug behängt und stand auf einem großen, bunten Teppich. Oh, wie der Baum bebte! Was soll doch nun geschehen? Sowohl die Diener als auch die Fräulein kamen und putzten ihn aus. Über die Zweige hängten sie kleine, aus buntem Papier ausgeschnittene Netze; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt. Vergoldete Äpfel und Walnüsse hingen wie festgewachsen herab, und über hundert rote, blaue und weiße Lichterchen wurden an den Zweigen befestigt. Puppen, die wie leibhaftige Menschen aussahen — der Baum hatte solche nie zuvor gesehen — schwebten im Grünen, und ganz oben auf der Spitze strahlte ein Stern von Flittergold. Es war prächtig, ganz unvergleichlich prächtig!

„Heute abend", sagten alle, „heute abend wird er strahlen!"

Oh! dachte der Baum, wäre es doch erst Abend! Würden doch nur die Lichter bald angezündet! Und was mag dann geschehen? Ob wohl die Bäume aus dem Walde kommen und mich anschauen? Ob die Sperlinge gegen die Fensterscheiben fliegen? Ob ich hier festwachsen und Winter und Sommer geschmückt dastehen werde?

So riet er hin und her, was ihm am besten gefallen würde. Die Ungeduld plagte ihn so, daß er beinahe das Borkenfieber bekam, und Borkenfieber ist bei einem Baume gerade so schlimm, wie beim Menschen ein arges Kopfweh.

Endlich zündeten sie die Lichter an. Das war ein Glanzmeer, eine Herrlichkeit! Der Baum zitterte vor Aufregung in allen Zweigen; eines der Lichtflämmchen kam davon zu nahe an die grünen Tannennadeln und sengte sie an.

„Um's Himmels willen!" schrien die Zofen und bliesen das brennende Zweiglein eiligst aus.

Also durfte der Baum durchaus nicht mehr zittern! Das wurde ihm ordentlich schwer! Er ängstigte sich, von seinem Flitterstaat etwas zu verlieren; ganz beklommen ward ihm zumute inmitten all der Pracht — — nun öffneten sich beide Flügeltüren, eine ganze Schar von Kindern strömte in den Saal, und ältere Leute folgten ihnen. Einen Augenblick standen die Kleinen stumm vor Überraschung, dann aber brach ein Jubel los, der nicht enden wollte; sie tanzten, jauchzten, und sprangen um den schönen Lichterbaum, dabei pflückten die Alten immer ein Schaustück nach dem andern herunter.

Was wird das? dachte der Baum. Weshalb geschieht das? Bald waren die Lichter herabgebrannt bis an die Zweige, und je nachdem sie kürzer wurden, kam jemand und löschte sie aus. Dann wurde den Kindern erlaubt, den Baum zu plündern. Das war nichts Geringes! Sie stürzten sich ungestüm auf ihn und zerrten und zausten an allen Zweigen, daß es zu krachen anfing; ja, sicher hätten sie ihn umgerissen, wäre oben seine Spitze nicht mit dem Goldstern an der Decke des Saales gut befestigt gewesen.

Nun hüpften und sprangen die Kleinen mit ihren neuen, herrlichen Spielsachen umher. Den Tannenbaum beachtete keines mehr, nur eine alte Kinderfrau blieb bei ihm stehen und blickte unter seine Zweige, aber sie wolle nur nachsehen, ob nicht noch eine Feige oder ein Apfel vergessen war.

„Eine Geschichte, eine Geschichte!" riefen die Kinder und zerrten einen kleinen, dicken Mann nach dem Baume hin. Er setzte sich gerade unter denselben hin, „denn so", meinte er, „sind wir im Grünen, und der Baum kann sich besonders eine Lehre daraus ziehen, wenn er gut aufmerkt. Aber ich erzähle nur *eine* Geschichte. Wollt ihr die von Ivede-Avede hören oder die von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinabfiel und sich doch auf den Thron schwang und die Prinzessin erhielt?"

„Ivede-Avede!" schrien einige, „Klumpe-Dumpe!" schrien andere. Was war das für ein Rufen und Durcheinanderschreien!

Nur der Tannenbaum schwieg still und dachte: Soll ich nicht mitraten, will ich auch nicht mittaten! Seine Rolle war vorüber, er hatte ja seine Schuldigkeit getan!

Der Mann erzählte von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinabfiel und sich doch auf den Thron schwang und die Prinzessin erhielt. Und die Kinder klatschten in die Hände und riefen: „Erzähle, erzähle!“ Sie wollten auch noch die Geschichte von Ivede-Avede hören, mußten sich aber mit Klumpe-Dumpe begnügen. Der Tannenbaum stand ganz still und gedankenvoll, nie hatten die Vögel draußen im Walde dergleichen erzählt. Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinab und bekam doch die Prinzessin! Ja, ja, so geht es in der Welt zu! dachte der Tannenbaum und hielt es für Wahrheit, weil der Erzähler ein so netter Mann war. Ja, ja, wer kann wissen, vielleicht falle ich auch die Treppe hinab und bekomme eine Prinzessin! Und er freute sich darauf, den nächsten Tag wieder mit Lichtern und Spielzeug, mit Gold und Früchten bekleidet zu werden.

Morgen werde ich nicht mehr zittern! dachte er, sondern mich recht vom Grund des Herzens aus all der Schönheit freuen. Und dann bekomme ich wieder die Geschichte von Klumpe-Dumpe und vielleicht auch die von Ivede-Avede zu hören. In solche Gedanken vertieft, stand er die ganze Nacht hindurch.

Als der Tag anbrach, kamen zwei Personen vom Hausgesinde, ein Knecht und eine Dienstmagd, in den Saal.

„Jetzt beginnt wieder das Aufputzen!“ war des Baumes freudige Hoffnung; doch er irrte sich, denn die Leute schleiften ihn aus dem Saal und viele Treppen hinauf, bis unter das Dach in eine trübselige, dunkle Bodenecke; da konnten weder Sonne noch Sterne hineinscheinen, kaum, daß ein verirrter Mondstrahl einmal nachts bei ihm einkehren mochte. Was soll das heißen? dachte der Baum. Was habe ich nun hier in dem Winkel zu tun? Soll ich hier etwas besonderes erfahren? Er stemmte seinen Wipfel gegen das kahle Dach über sich und grübelte. — — Dazu war hinlänglich Zeit dort oben; Tage und Nächte verstrichen, und niemand ließ sich blicken. Einmal kam wohl ein menschliches Wesen, doch nur, um etliche Kisten und Kasten in den Winkel zu setzen, wo der Baum stand. Nun war er ganz verborgen dahinten, er schien überhaupt vergessen zu sein.

„Es ist eben Winter draußen!“ sagte er zu sich. „Da können die Menschen mich nicht einpflanzen, weil den Erdboden eine hartgefrorene Eiskruste bedeckt. Das ist auch der Grund, weshalb ich hier stehe, nämlich um Schutz zu haben vor der Kälte! So betrachtet, ist es noch fürsorglich von den guten Menschen gehandelt! Nur gar so öde, finster und einsam finde ich es hier, so schrecklich einsam! Käme nur wenigstens ein kleiner Hase! — Es war doch recht vergnüglich in meinem Walde, wenn ringsum Schnee lag und die possierlichen Häslein an mir vorbeisprangen, selbst als sie über mich hinwegsetzten; damals freilich ärgerte mich das! Hier oben ist es aber doch zu fürchterlich langweilig.“

„Pip! Pip!“ machte eine kleine Maus und schlüpfte unter den Kisten hervor, bald kam noch eine zweite Maus hinzu. Sie berochen den Tannenbaum von allen Seiten und huschten in sein Gezweige.

„Es ist entsetzlich kalt“, sagte die kleinste Maus. „Sonst ist es ein vortrefflicher Aufenthalt! Meinst du das nicht auch, du alter Tannenbaum?“

„Ich bin noch gar nicht alt“, sagte der Tannenbaum, „es gibt viel ältere, als ich bin!“

„Wo kommst du her?“ fragten die Mäuse, „und was weißt du?“ Sie waren gewaltig neugierig. „Erzähle uns doch von dem herrlichsten Plätzchen auf Erden! Bist du schon dort gewesen? Bist du schon in der Speisekammer gewesen, wo Käse auf den Brettern liegen und Schinken unter der Decke hängen, wo man auf Taglichtern tanzt, mager hineingeht und fett herauskommt?“

„Die kenne ich allerdings nicht“, sagte der Baum, „aber den Wald kenne ich, wo die Sonne scheint und die Vögel singen!“ Darauf erzählte er ihnen alle Erlebnisse seiner Jugend, und die Mäuschen hatten dergleichen nie zuvor gehört, lauschten aufmerksam und sagten: „Wieviel du doch gesehen hast! Wie glücklich du gewesen bist!“

„Ich!“ versetzte der Tannenbaum und dachte nun erst über seine eigene Erzählung nach. „Ja, im Grunde waren es recht lustige Zeiten!“ Aber dann erzählte er vom Weihnachtsabend, wo er im Lichterglanz in dem herrlichen Saale gestanden hatte, aufgeputzt mit Kuchen und Backwerk und blitzenden Sternen.

„Oh!“ sagten die Mäuschen, „wie glücklich du gewesen bist, du alter Tannenbaum!“

„Ich bin durchaus nicht alt!“ erwiderte der Tannenbaum, „erst in diesem Winter bin ich ja aus dem Walde gekommen! Ich stehe in meinem allerbesten Alter, ich bin nur sehr gewachsen!“

„Wie schön du erzählst!“ sagten die Mäuschen, und in der nächsten Nacht kamen sie mit vier andern kleinen Mäusen wieder, die auch den Baum sollten erzählen hören, und je mehr er erzählte, desto lebhafter trat es ihm selbst vor die Augen, und er dachte: Es waren doch wirklich glückliche Zeiten! Aber sie können wiederkommen! Sie können wiederkommen! Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinab und bekam doch die Prinzessin, vielleicht kann ich auch eine Prinzessin bekommen! Und dabei fiel dem Tannenbäumchen eine kleine Birke ein, die draußen im Walde wuchs und ihm wie eine leibhaftige, schöne Prinzessin erschien.

„Wer ist Klumpe-Dumpe?“ fragten die Mäuschen. Nun erzählte der Tannenbaum das ganze Märchen, dessen er sich Wort für Wort entsinnen konnte. Und die Mäuschen wären vor lauter Freude fast in die Spitze des Baumes gesprungen. In der folgenden Nacht versammelten sich noch weit mehr Mäuse, und am Sonntag kamen sogar zwei Ratten. Die behaupteten aber, die Geschichte sei nicht lustig, und das betrübte die Mäuschen, denn sie kam ihnen nun auch weniger schön vor.

„Können Sie nur die eine Geschichte erzählen?“ fragten die Ratten.

„Nur die eine!“ antwortete der Baum, „ich hörte sie an meinem glücklichsten Abend, aber damals dachte ich nicht daran, wie glücklich ich war!“

„Das ist eine höchst elende Geschichte! Wissen Sie keine von Speck und Talglichtern, von der Speisekammer, wo große Schinken von der Decke herabhängen?“

„Nein!“ sagte der Baum.

„Nun, dann danken wir dafür“, sagten die Ratten und zogen sich zu ihresgleichen zurück.

Nach und nach verloren sich auch die kleinen Mäuse; das betrübte den Baum, und seufzend dachte er: Es war doch ganz traulich, als noch das regsame Mausevölkchen zu mir kam. Auch das ist nun vorbei! — Daran werde ich mich noch in späteren Tagen erinnern, wenn ich erst wieder erlöst und von hier fort bin; wie will ich mich dann freuen, so oft ich an die Mäuschen denke!

Und trat sie wirklich ein, die ersehnte Befreiung? — Ja freilich, sie kam endlich!

In aller Morgenfrühe polterten eines Tages Leute auf dem Boden herum; sie räumten die Kisten und Kasten dort fort, dabei zerrten sie den Baum aus seinem Winkel hervor und warfen ihn unsanft auf den Estrich; alsbald jedoch ergriff ihn einer der Bedienten und trug ihn die Treppe hinab, wo das volle Licht des Tages ihn anstrahlte.

Nun beginnt das Leben wieder! dachte der Baum. Er fühlte die frische Luft, den ersten Sonnenstrahl — und nun war er draußen auf dem Hofe. Alles ging so schnell, daß der Baum völlig vergaß, sich selbst zu betrachten; zu viel Neues war ringsumher anzustaunen. Der Hof stieß an einen Garten, und alles darin stand in voller Blüte. Die Rosen hingen frisch und duftend über den kleinen Staketenzaun hinüber, die Lindenbäume blühten, und die Schwalben flogen umher und zwitscherten: „Quirre virrevit, mein Mann ist gekommen!“ Aber den Tannenbaum meinten sie damit nicht.

„Nun will ich leben!“ jubelte dieser und breitete seine Zweige weit aus. Ach, sie waren alle vertrocknet und gelb, und zwischen Unkraut und Nesseln lag er in einem Winkel da. Der Goldpapierstern saß noch oben auf der Spitze und leuchtete im hellsten Sonnenscheine.

Auf dem Hofe selbst spielten ein paar von den lustigen Kindern, die am Weihnachtabend um den Baum getanzt hatten und dabei so fröhlich gewesen waren. Eines der kleinsten lief hin und riß den Goldstern ab.

„Sieh, was da noch an dem alten, häßlichen Tannenbaume sitzt!“ rief es und trat auf die Zweige, daß sie unter seinen Stiefeln knackten.

Und der Baum betrachtete all die Blumenpracht und Frische im Garten, betrachtete dann sich selbst und wünschte, daß er in seinem finstern Winkel auf dem Boden geblieben wäre. Er gedachte seiner frischen Jugend im Walde, des lustigen Weihnachtabends und der kleinen Mäuse, die so fröhlich der Geschichte von Klumpe-Dumpe gelauscht hatten.

„Vorbei, vorbei“, seufzte der arme Baum. „Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte! Vorbei, vorbei!“

Der Hausknecht kam und hieb den Baum in kleine Stücke, ein ganzes

Bund lag da; hell loderte es auf unter dem großen Braukessel. Er seufzte tief, jeder Seufzer ertönte wie ein kleiner Schuß, deshalb liefen die Kinder, die draußen spielten, herbei, setzten sich vor das Feuer und riefen: „Piff, paff!"

Aber bei jedem Knall, der ein tiefer Seufzer war, gedachte der Baum eines Sommertages im Walde, einer Winternacht draußen, wenn die Sterne glänzten. Er gedachte des Weihnachtabends und des Klumpe-Dumpe, des einzigen Märchens, das er gehört hatte und zu erzählen wußte — und dann war der Baum verbrannt.

Die Knaben spielten auf dem Hofe, und der kleinste hatte auf der Brust den Goldstern, den der Baum an seinem glücklichsten Abende getragen. Nun war dieser vorüber und auch der Baum nebst seiner Geschichte. Vorbei, vorbei — und so geht es mit allen Geschichten.

(Aus „H. C. Andersens Ausgewählte Märchen. Für die Jugend bearbeitet von Karl Treumund." Mit Genehmigung der Meidingers Jugendschriften-Verlag G. m. b. H., Berlin W 8.)

2. Im Reich der Tiere

Die sieben Geißlein

Es war einmal eine alte Geiß, die hatte sieben junge Geißlein, und hatte sie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat. Eines Tages wollte sie in den Wald gehen und Futter holen, da rief sie alle sieben herein und sprach: „liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, seid auf eurer Hut vor dem Wolf, wenn er herein kommt, so frißt er euch alle mit Haut und Haar. Der Bösewicht verstellt sich oft, aber an seiner rauhen Stimme und an seinen schwarzen Füßen werdet ihr ihn gleich erkennen." — Die Geißlein sagten: „liebe Mutter, wir wollen uns schon in acht nehmen, ihr könnt ohne Sorge fortgehen." Da meckerte die Alte und machte sich getrost auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, so klopfte jemand an die Haustür und rief: „macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht." Aber die Geißerchen hörten an der rauhen Stimme, daß es der Wolf war, „wir machen nicht auf", riefen sie, „du bist unsere Mutter nicht, die hat eine feine liebliche Stimme, aber deine Stimme ist rauh, du bist der Wolf." Da ging der Wolf fort zu einem Krämer, und kaufte sich ein großes Stück Kreide: die aß er und machte damit seine Stimme fein. Dann kam er zurück, klopfte an die Haustür und rief: „macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht." Aber der Wolf hatte seine schwarze Pfote in das Fenster gelegt, das sahen die Kinder und riefen: „wir machen nicht auf, unsere Mutter hat keinen schwarzen Fuß, wie du: du bist der Wolf." Da lief der Wolf zu einem Bäcker und sprach: „ich habe mich an den Fuß gestoßen, streich mir Teig darüber." Und als ihm der Bäcker die Pfote bestrichen hatte, so lief er zum Müller und sprach: „streu mir weißes Mehl auf meine Pfote." Der Müller dachte: „der Wolf will einen betrügen" und weigerte sich, aber der Wolf sprach: „wenn du es nicht tust, so fresse ich dich." Da fürchtete sich der Müller und machte ihm die Pfote weiß. Ja, so sind die Menschen.

Nun ging der Bösewicht zum dritten Mal zu der Haustüre, klopfte an und sprach: „macht mir auf, Kinder, euer liebes Mütterchen ist heimgekommen und hat jedem von euch etwas aus dem Walde mitgebracht." Die Geißerchen riefen: „zeig uns erst deine Pfote, damit wir wissen, daß du unser liebes Mütterchen bist." Da legte er die Pfote ins Fenster, und als sie sahen, daß sie weiß war, so glaubten sie, es wäre alles wahr, was er sagte, und machten die Türe auf. Wer aber hereinkam, das war der

Wolf. Sie erschraken und wollten sich verstecken. Das eine sprang unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter die Waschschüssel, das siebente in den Kasten der Wanduhr. Aber der Wolf fand sie alle und machte nicht langes Federlesen: eines nach dem andern schluckte er in seinen Rachen; nur das jüngste in dem Uhrkasten, das fand er nicht. Als der Wolf seine Lust gestillt hatte, trollte er sich fort, legte sich draußen auf der grünen Wiese unter einen Baum und fing an zu schlafen.

Nicht lange danach kam die alte Geiß aus dem Walde wieder heim. Ach, was mußte sie da erblicken! Die Haustüre stand sperrweit auf: Tisch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waschschüssel lag in Scherben, Decke und Kissen waren aus dem Bett gezogen. Sie suchte ihre Kinder, aber nirgends waren sie zu finden. Sie rief sie nacheinander beim Namen, aber niemand antwortete. Endlich, als sie an das jüngste kam, da rief eine feine Stimme: „liebe Mutter, ich stecke im Uhrkasten." Sie holte es heraus, und es erzählte ihr, daß der Wolf gekommen wäre und die andern alle gefressen hätte. Da könnt ihr denken, wie sie über ihre armen Kinder geweint hat.

Endlich ging sie in ihrem Jammer hinaus, und das jüngste Geißlein lief mit. Als sie auf die Wiese kam, so lag der Wolf an dem Baum und schnarchte, daß die Äste zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten, und sah, daß in seinem angefüllten Bauch sich etwas regte und zappelte. „Ach", dachte sie, „sollten meine armen Kinder, die er zum Abendbrot hinuntergewürgt hat, noch am Leben sein?" Da mußte das Geißlein nach Haus laufen und Schere, Nadel und Zwirn holen. Dann schnitt sie dem Ungetüm den Wanst auf, und kaum hatte sie einen Schnitt getan, so streckte schon ein Geißlein den Kopf heraus, und als sie weiter schnitt, so sprangen nacheinander alle sechse heraus, und waren noch alle am Leben, und hatten nicht einmal Schaden gelitten, denn das Ungetüm hatte sie in der Gier ganz hinuntergeschluckt. Das war eine Freude! Da herzten sie ihre liebe Mutter, und hüpften wie ein Schneider, der Hochzeit hält. Die Alte aber sagte: „jetzt geht und sucht Wackersteine, damit wollen wir dem gottlosen Tiere den Bauch füllen, so lange es noch im Schlafe liegt." Da schleppten die sieben Geißerchen in aller Eile die Steine herbei und steckten sie ihm in den Bauch, so viel sie hineinbringen konnten. Dann nähte ihn die Alte in aller Geschwindigkeit wieder zu, daß er nichts merkte und sich nicht einmal regte.

Als der Wolf endlich ausgeschlafen hatte, machte er sich auf die Beine, und weil ihm die Steine im Magen so großen Durst erregten, so wollte er zu einem Brunnen gehen und trinken. Als er aber anfing zu gehen und sich hin und her zu bewegen, so stießen die Steine in seinem Bauch aneinander und rappelten. Da rief er:

„Was rumpelt und pumpelt
In meinem Bauch herum?
Ich meinte, es wären sechs Geißlein,
So sind's lauter Wackerstein."

Und als er an den Brunnen kam und sich über das Wasser bückte und trinken wollte, da zogen ihn die schweren Steine hinein, und er mußte jämmerlich ersaufen. Als die sieben Geißlein das sahen, da kamen sie herbeigelaufen, riefen laut: „der Wolf ist tot! der Wolf ist tot!" und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.

Vom listigen Grasmücklein ein listiges Stücklein

Klaus ist in den Wald gegangen,
weil er will die Vöglein fangen.
Auf den Busch ist er gestiegen,
weil er will die Vöglein kriegen.
Doch im Nestchen sitzt das alte
Vögelein just vor der Spalte,
schaut und zwitschert: Ei, der Taus',
Kinderlein, es kommt der Klaus!
Hu, mit einem großen Prügel!
Kinderlein, wohl auf die Flügel!
Brr, da flattert's: Husch, husch, husch!
Leer das Nest und leer der Busch.
Und die Vöglein lachen Klaus
mit dem großen Prügel aus,
daß er wieder heimgegangen,
zornig, weil er nichts gefangen,
daß er wieder heimgestiegen,
weil er konnt kein Vöglein kriegen.

Die beiden Ziegen

Nach Albert Ludwig Grimm.

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen Bach führte; die eine wollte herüber, die andre hinüber.

„Geh mir aus dem Wege!" sagte die eine. „Das wäre mir schön!" rief die andre, „ich war zuerst auf der Brücke. Geh du zurück und laß mich hinüber!" „Ich will nicht!" sagte die erste, „ich habe hier so viel Recht wie du!" So wechselten sie noch viele Worte miteinander.

Weil nun keine nachgeben wollte, so kam es zwischen beiden zuletzt zum Kampfe. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegeneinander. Dabei fielen beide von der Brücke in das Wasser. Sie wären ertrunken, wenn nicht der Hirt dazugekommen wäre.

Zum Blumenpflücken

Brichst du Blumen, sei bescheiden,
Nimm nicht gar so viele fort!
Sieh, die Blumen müssen's leiden,
Doch sie zieren ihren Ort.
Nimm ein paar und laß die andern
Stehn im Gras und an dem Strauch.
Andre, die vorüberwandern, freun sich an den Blumen auch.
Nach dir kommt vielleicht ein müder
Wandrer, der des Weges zieht
Trüben Sinns — der freut sich wieder,
Wenn er auch ein Röslein sieht.

Von Johannes Trojan.

Das Fest im Walde

Von Josefine Siebe.

Madame Eule war krank geworden. Jungfer Elster sagte, es sei sehr schlimm. Sie flog eilig zum Doktor Storch, um diesen herbeizuholen. Verdrießlich saß die Eule mit einem Tuch aus Spinnweben um den Hals in der dunkelsten Ecke ihrer Baumhöhle und stöhnte fürchterlich. Daß sie nun auch gerade krank werden mußte, drei Tage vor dem großen Waldfeste! Alljährlich findet nämlich in der Sonnwendnacht ein Fest im Walde statt, zu dem alle Tiere erscheinen. An diesem Tage darf kein Tier dem andern ein Leid zufügen, alle müssen sich miteinander vertragen. Die Vögel veranstalten ein Konzert, die Elfen und die Schmetterlinge tanzen Ballet, die Glühwürmchen führen einen Lichtertanz auf, — mit einem Wort, es geht immer hoch her im Walde. Und diesmal hatte die Eule mitsingen wollen im Konzert der Vögel und nun mußte sie gerade Halsschmerzen bekommen.

Doktor Storch kam. Er klapperte ernsthaft mit seinem Schnabel und jeder, der ihn kommen sah, dachte: „O weh, da muß es schlimm stehen bei Frau Eule!" Doktor Storch, der ein rechter Schelm war, merkte bald, daß Frau Eule gar nicht so krank war; sie hatte sich ein wenig den Magen an Mäusebraten verdorben, das war die ganze Geschichte. Trotzdem machte Doktor Storch ein sehr ernstes Gesicht und klapperte: „Vor allen Dingen, meine Liebe, dürfen Sie am Waldfest nicht singen. Sie könnten schwer krank davon werden!"

„Nicht singen?" schnarrte die Eule. „Ja, aber was soll denn daraus werden? Jungfer Elster, Jungfer Krähe und ich, wir wollen doch alle drei zusammen ein wunderschönes Lied singen!"

„Was", schrie Doktor Storch, Jungfer Elster will singen? Sie hat ja auch einen schlimmen Hals! Ich habe es gleich gehört, wie sie vorhin sprach! Nein, sie darf nicht singen!"

„Aber ich kann doch singen?" krächzte die Krähe.

„Jawohl, meine Liebe, wenn Sie singen wollen, obgleich Ihre Freundinnen krank sind, dann tun Sie es nur, schön finde ich das nicht."

„Abscheulich ist es, ganz abscheulich!" schrieen Eule und Elster. Madame Eule weinte und Jungfer Elster schrie, sie wäre gewiß keine Klatschbase, aber das würde sie jedem erzählen, was für eine schlechte Freundin die Krähe sei.

Während die drei so krächzten und schnarrten, ging Doktor Storch lachend hinweg. Er hatte es Amsel, Nachtigall, Fink und Drossel und all den lieben Sängerinnen versprochen, der Eule, Krähe und Elster das Singen zu verleiden, denn die drei hätten das ganze Konzert verdorben.

Als Doktor Storch an einer Haselhecke, an der die Sängerinnen beieinander saßen, vorbeiging, rief er ihnen schelmisch zu: „Sie singen nicht, sie singen nicht!"

„Tirilli, tirilli, tirilli, pschü, pschü, kriwitt, kriwitt, schönen Dank; schönen Dank!" scholl es aus der Hecke, und fröhlich übten die Vögel weiter.

Aber nicht allein die Vögel übten, auch die Schmetterlinge waren dabei, ihren Tanz zu erlernen. Ganze Scharen roter, gelber, blauer, goldfarbener Sommervögel saßen ringsum auf den Blumen, auf einer hohen Königskerze aber stand ein kleiner Elf, der schwang ein goldenes Staubfädchen; die Glockenblumen fingen an zu läuten und all die Schmetterlinge erhoben sich, flogen auf und nieder und setzten sich dann auf die Erde, daß es aussah, als läge dort ein großer, buntfarbiger Teppich. Dann kamen die Elfen, setzten sich auf die Schmetterlinge, und nun flogen diese wieder empor. Es sah wunderniedlich aus. Und in jeder Erdhöhle, in jedem kleinen Vogelnest war Großreinemachen. Selbst die Zwerge und Waldmännlein putzten ihre goldenen und diamantenen Schüsseln und Becherlein blitzblank, ja sogar der Wiedehopf, der doch die Sauberkeit nicht gerade liebt, scheuerte sein Nest.

Auch Frau Hase hatte tüchtig zu tun und diesmal halfen Weißpfötchen und Langöhrchen der Mutter gar fleißig. Wieder, wie vor etlichen Wochen am Pfingsttag, wurde Onkel Osterhase erwartet; er hatte durch einen Spatz Botschaft gesandt, daß er kommen würde. „Diesmal soll er sehen, daß wir artig sind", flüsterte Weißpfötchen Langöhrchen zu. „Ja", wisperte dieses, „diesmal wollen wir brav sein".

Endlich war das Sonnwendfest gekommen. Über dem Wald lag vom frühen Morgen an ein ganz besonderer Glanz. Bäume und Blumen dufteten so würzig und süß wie nie zuvor, und die Tiere sahen so lustig und sauber aus wie Kinder im Sonntagsstaat. Als die untergehende Sonne die Wipfel der hohen Tannen goldrot färbte, da begann das Waldfest. Von allen Seiten kamen die Gäste herbeigehüpft, gesprungen, geflogen oder gelaufen. Der Hirsch kam, die Rehe, Hasen, Dachse, Kaninchen, der Hamster, die Maulwürfe, selbst der Marder stellte sich ganz friedfertig ein. Die Eichkätzchen kamen auch, und die kleine Feldmaus fehlte nicht. Vom Adler bis zum kleinsten Singvogel waren alle Vögel erschienen. Die Käfer schwirrten herbei, die Schmetterlinge flatterten heran. Als die Gäste so von nah und fern herbeikamen, begannen die Vögel zu singen. Vorsängerin war Frau Nachtigall. Gar lieblich klang es, als sie anhob:

„Singet, ihr Vögelein,
Duftet, ihr Blümelein,
Bienelein summet,
Käferlein brummet,
Jauchzet in Freude,
Denn wisset heute:
Chor: Heisa, juchheisassa,
Die Sonnwendnacht ist wieder da!
Nachtigall: Eule, nicht schmolle,
Elster, nicht grolle!
Kommt, Hirsch und Reh!
Aus Ferne und Näh'.
Kommt, Tierlein, alle,
Zum fröhlichen Balle!
Chor: Denn heisa, juchheisassa,
Die Sonnwendnacht ist wieder da!
Nachtigall: Wurzelmann und Nixlein,
Macht schnell euer Knixlein,
In zierlichen Reigen
Die Elfen sich zeigen.
Niemand bleib' ferne,
Jeder komm' gerne;
Chor: Denn heisa, juchheisassa,
Die Sonnwendnacht ist wieder da!

„Das war schön!" riefen die Gäste alle, nur Madame Eule schnarrte Jungfer Elster zu: „So was nennt man nun Gesang! Na, ich danke dafür!"

„Noch ein Lied, noch ein Lied!" riefen aber die andern Tiere. „Etwas Lustiges!" sagten der Dachs und Doktor Storch; sie lachten nämlich beide gern. Die Vöglein sangen willig noch allerlei Lieder, lustige und ernste, die Grillen strichen dazu ihre Beinchen, die Frösche quackten — es war wunderschön. Alle sagten, ein so schönes Konzert hätten sie noch nie gehört.

Nun zündeten die Glühwürmchen ihre Lampen an, und die Schmetterlinge und Elfen begannen zu tanzen. Wie sie so im besten Tanzen waren, fing plötzlich der Habicht laut zu schreien an: „Die Osterhasen kommen, die Osterhasen kommen!"

„Der Onkel kommt doch noch", rief Frau Hase erfreut. „Geschwind, Weißpfötchen und Langöhrchen, lauft ihm entgegen!"

Aber es war nicht allein der Onkel Osterhase, der kam, es nahte ein ganzer Zug von Osterhasen, und in der Mitte war niemand anders als die Prinzessin Sammetaug vom Osterhasenland. Die kleine Prinzessin hatte einmal das Sonnwendfest mitfeiern wollen, und ihr Vater hatte ihr auch die Erlaubnis gegeben. Sie saß auf einem kleinen Sessel, der von vier Osterhasen getragen wurde, und sah wunderlieblich aus mit ihrem schneeweißen Fellchen. Schwänzchen und Ohren waren vergoldet und auf dem Haupte trug die kleine Hasenprinzessin ein Kränzchen aus himmelblauen Vergißmeinnicht.

„Nein", schrie Mama Hase, „es ist doch etwas Außerordentliches, ein Hase zu sein! Da sieht man einmal, was die Hasen bedeuten!"

„Du hast recht", erwiderte Papa Hase, „es ist wirklich erhebend. Fühle nur, wie mein Hasenherz vor Stolz klopft!"

Alle Tiere verneigten sich sehr ehrerbietig vor der Prinzessin, und Prinz Hirsch kam herbei und sagte, daß er sehr erfreut wäre, Prinzessin Sammetaug kennen zu lernen. Auch die Zwerge, die doch so vornehm sind, begrüßten die Prinzessin.

„Die Vögel sollen noch einmal singen", rief Dame Reh, und alle andern Gäste stimmten ihr bei.

„Tirilli, tirilli, tirilli, pschü, pschü, wir wollen singen", zwitscherten die Vögel, und Frau Nachtigall als Vorsängerin begann:

„Ich kenn' eine Prinzessin wunderfein
Mit einem goldenen Schwänzelein,
Mit Sammetaugen braun,
Gar lieblich anzuschau'n!"

Schmetternd fielen alle Vögel ein:

„Wer mag das sein, wer mag das sein?"

Die Nachtigall sang weiter:

„Ich kenne auch ein Wunderland,
Kein Mensch zu ihm den Weg je fand.
Wohl tausend bunte Eier
Gibt's dort für einen Dreier!"

Und wieder sangen alle Vögel:

„Wo mag das sein, wo mag das sein?"

Nun fuhr Frau Nachtigall fort:

„Das allerschönste Prinzesselein
Wird einst ein braunweiß Häslein frei'n,
Sie leben dann als Königspaar
Im Wunderland noch hundert Jahr."

Zum Schluß schmetteren wieder alle Vögel aus voller Kehle:

„Wann mag das sein, wann mag das sein?"

„Das war hübsch!" rief Prinz Hirsch, und die kleine Prinzessin Sammetaug war so gerührt von dem Gesang, daß ihr zwei dicke Tränen aus den Augen rollten.

„Wie niedlich sie ist!" dachte Weißpfötchen. Er wäre am liebsten hingelaufen und hätte mit der Prinzessin getanzt, aber so etwas schickte sich nicht für einen kleinen Hasenjungen. Man war sehr lustig im Walde, und es wurde viel Erdbeerwasser getrunken und Honig geleckt. Dann tanzte man auf der großen Waldwiese, und die Grillen strichen sich beinahe die Beine ab, so zirpten sie.

„Was ist das?" rief plötzlich einer der Osterhasen und deutete dahin, wo über dem Walde die Berge anstiegen. Dort flackerten helle Feuer empor, hier eins und da eins. „Die Menschen zünden Sonnwendfeuer an," klapperte Doktor Storch, der immer alles wußte. „Nachher, wenn die Feuer niedergebrannt sind, wollen wir alle hingehen und sie uns ansehen!"

„Ja, das wollen wir!“ riefen die andern. Der Habicht schwang sich in die Luft, er wollte Bote sein und berichten, wann die Menschen das Feuer verlassen hätten. Es dauerte nicht allzu lange, da kam er wieder und kreischte: „Nun kommt, nun kommt!“

Da hüpften, sprangen, liefen, krochen und flogen sämtliche Gäste den Berg hinan, um noch das Sonnwendfeuer glühen zu sehen. Nur die Glühwürmchen blieben unten; sie waren beleidigt und sagten: „Wir glühen doch wirklich schöner als so ein dummes Feuer. Es lohnt sich gar nicht, ordentlich zu glühen, man wird doch nicht bewundert.“

Als die Tiere am Feuer ankamen, flackerte es noch ein wenig, und eines der Kaninchenkinder, das zu nahe herankam, verbrannte sich ein klein bißchen sein Schwänzchen.

„Das kommt davon, wenn Kinder so neugierig sind“, schnarrte Madame Eule und rollte ihre runden Augen so, daß es dem armen Kaninchenkind himmelangst wurde.

Prinzessin Sammetaug saß etwas abseits von den andern am Feuer, und Weißpfötchen kauerte in einem Haselbusch, er schaute unverwandt die schöne Prinzessin an. Auf einmal aber sah er hinter dieser zwei glühende Lichter funkeln. Erst dachte er, das wären andere Sonnwendfeuer, dann merkte er aber, daß es niemand anders als Schnappzu war, der dicht hinter der Prinzessin stand. Er wußte, daß der schlimme Fuß des argen Räubers wieder geheilt war, und eine furchtbare Angst ergriff das Häslein. Er sah, wie sich der Fuchs zum Sprunge anschickte, und eins, zwei, drei war er neben der Prinzessin, umschlang sie und sprang hurtig über das Sonnwendfeuer hinweg, dahin, wo Prinz Hirsch stand. „Rette uns!“ schrie er, „da ist Schnappzu, er will die Prinzessin fangen!“

Doch auch der Adler hatte den Fuchs gesehen, und in dem Augenblick, in dem Weißpfötchen die Prinzessin rettete, stürzte er sich auf den hinterlistigen Räuber und hackte wütend auf ihn ein.

„Schnappzu hat den Frieden der Sonnwendnacht gebrochen!“ schrieen, zwitscherten, kreischten und schnarrten alle Tiere. Prinz Hirsch, die Habichte, der Marder, alle stürzten sie sich auf den Fuchs, Zwerg Goldflimmer nahm seine kleine Axt und hackte damit auf den Feind los, kurz, es ging dem schlimmen Schnappzu übel genug.

„Hätte ich nur der Wildsau gefolgt und wäre gar nicht gekommen!“ dachte dieser, als er endlich, braun und blau gezwickt und geschlagen, davonhumpelte. „Ach, die Prinzessin hätte mir gewiß so gut geschmeckt! Ach, ach, wie hat mich der Adler gezwackt!“

Traurig humpelte er zur Wildsau, um dieser sein Leid zu klagen, aber zornig grunzte ihn die an: „Ruch, ruch, ruch! Hätte ich nicht auf deinen schlimmen Rat gehört mit Weißpfötchen, dann wäre ich noch gut Freund mit allen Tieren und brauchte nicht in der Sonnwendnacht allein mit meinen Kindern in der Erdhöhle zu sitzen. Marsch! Mach, daß du fortkommst, alter Rotschwanz! Morgen gehe ich zu Hases und bitte um Verzeihung. Ich will lieber mit meinen Nachbarn in Frieden leben. Ruch, ruch, ruch, hinaus mit dir, hinaus, hinaus!“

Tief betrübt schlich der Fuchs von dannen. Er war aber so schlimm, daß er seine bösen Taten nicht bereute, sondern nur dachte: „Ach, hätte ich die Prinzessin nur fressen können!"

Die kleine Prinzessin Sammetaug lag unterdessen ganz blaß vor Schreck auf dem Moos, und alle Osterhasen klagten: „Wenn das König Spitzmäulchen wüßte, wie es seinem Kind ergangen ist!"

Doktor Storch kam und hielt der Prinzessin ein großes Salbeiblatt unter die Nase. Er sagte, es wäre ein vorzügliches Mittel, und wirklich half es auch. Die kleine Hasenprinzessin mußte dreimal schrecklich niesen, und dann war sie wieder putzmunter. Sie stand auf und bedankte sich gar zierlich bei Doktor Storch für die Hilfe, und dann fragte sie mit sanfter Stimme: „Aber wo ist mein Retter?"

Da riefen alle Tiere laut nach Weißpfötchen, und Vater und Mutter Hase wurden ordentlich verlegen, als sie sahen, wie Onkel Osterhase ihren Sohn liebevoll an den Ohren zog und ihn zur Prinzessin führte. Diese reichte Weißpfötchen ihre kleine Sammetpfote und dankte ihm so lieblich, daß alle, die es hörten, riefen: „Nein, so kann nur eine echte Osterhasenprinzessin sprechen."

„Es ist rührend", schluchzte Mutter Hase, „ich glaube, ich falle in Ohnmacht". Und Papa Hase sagte würdevoll: „Ich wußte immer, daß aus unsern Kindern etwas Tüchtiges werden würde. Dieser Mut! Unser Weißpfötchen ist wirklich ein Held!"

„Er verdient einen Orden", sagte die kleine schüchterne Feldmaus, es hörte aber niemand auf sie.

Ein Nixlein flüsterte einem Wurzelmann zu: „Weißt du nicht, daß die beiden, die zusammen über das Sonnwendfeuer springen, Mann und Frau werden?"

„Sei still", sagte der Wurzelmann, „so etwas sagt man nicht laut, das denkt man nur!"

„Es ist aber doch so, bestimmt ist es so", flüsterte das Nixlein. Mutter Hase hatte die Worte gehört. Sie erschrak ordentlich darüber, dann ging sie rasch zu ihrem Buben und strich ihm das Fellchen glatt. „Man kann nie wissen, was kommt", dachte sie.

Die Osterhasen rüsteten sich jetzt zum Aufbruch, und der Adler und die Habichte erklärten, sie wollten bis zum Eingang ins Osterhasenland mitfliegen, und alle Tiere gaben den vornehmen Gästen noch ein Stück das Geleite. Dann gingen alle heim. Es war auch Zeit; der Himmel war schon ganz hell geworden, und im Osten zeigte sich der erste Rosenschimmer der aufgehenden Sonne.

„Solange hatte das Sonnwendfest noch nie gedauert", schnarrte Madame Eule. „Es war recht gemütlich. Wenn nur die Vögel besser gesungen hätten!"

„Es klang miserabel", krächzte Jungfer Krähe, aber die Elster sagte gar nichts mehr, sie hatte so viel geschwatzt, daß ihr der Schnabel weh tat.

„Es war ein schönes Fest“, sagten alle Tiere. „Nur ein bißchen trocken war es“, flüsterten die Nixlein, als sie in den Waldsee hinabtauchten.

„Das Fest hätte ein trauriges Ende nehmen können, wenn unser Weißpfötchen nicht so mutig gewesen wäre“, sagte Mutter Hase noch zu ihrem Mann.

„Ja“, meinte der, „du hast recht! Wirklich, ich bin stolz darauf, ein Hase zu sein.“ Nach diesen Worten kroch er in sein Bett, und bald darauf schliefen alle Hasen und alle andern Tiere im Walde. Sie schliefen alle wie rechte Nachtschwärmer, bis die helle Sonne am Himmel stand, und der Förster, der am frühen Morgen durch den Wald ging, wunderte sich, wie still es war; nicht ein Vöglein sagte: „Piep!“

(Aus „Im Hasenwunderland“ von Josefine Siebe, mit Genehmigung des Jugendschriftenverlages Levy & Müller, Stuttgart.)

Das Bienlein und der Schmetterling

Eine Fabel von Adolf Löhr.

Die Sonne schien so golden
Vom blauen Himmelszelt
Und tausend Blütendolden
Bedeckten rings das Feld.

Ein Bienlein flog in Eile
Geschäftig hin und her,
Es kannte keine Weile,
Die Arbeit drängte sehr.

Noch waren leer die Waben,
Da tat es wirklich not,
Und blieb nicht Zeit zu laben
Sich selbst am süßen Brot.

Doch wie es vollgesogen
An einer Blüte hing,
Da kam dahergeflogen
Ein bunter Schmetterling.

„Was treibst du, kleine Biene?“
Er lose lächelnd sprach,
„Mir deucht doch, deine Miene
Paßt gar nicht zu dem Tag.

Komm, schweif mit mir in Weiten,
Wohl über Feld und Au,
Uns Freude zu bereiten
Und kosten Honigtau.

Auf Blumen laß uns schaukeln
Im leichten Tändelspiel
Und durch die Lüfte gaukeln,
Wie just der Wind es will.“

Das Bienlein sprach bedächtig:
„Ich hab nicht Zeit zum Spiel,
Die Ernte ist schon trächtig,
Da gibt's der Arbeit viel.

Jetzt heißt es fröhlich schaffen
Von früh bis abends spät
Und frisch zusammenraffen,
So lang es eben geht."

Der Falter hört's mit Staunen:
„Wie steht dir denn der Sinn?
Von Arbeit hör' ich raunen,
Da schlag' doch gleich dahin.

Wie lacht so hell die Sonne,
Wie herrlich ist die Luft —
Und alles atmet Wonne —
Und alles spendet Duft.

Und nur du willst dich zwingen
Zu schwerer Dienstesfron,
Doch mag's dir auch gelingen,
Sag an, was ist der Lohn?"

„Ich schaffe, weil im Leben
Mir anders nicht bewußt:
Wird auch kein Lohn gegeben,
Die Arbeit ist mir Lust!

Wenn erst im Korb die Waben
Voll süßen Honigs sind,
Daß sich daran mag laben
Manch liebes Bienenkind;

Dann bin ich schon zufrieden
Und frage nicht wozu,
Und lege mich hinieden
Ganz still zur Winterruh."

Dem Falter wurde zu Sinnen,
Er wußte selbst nicht wie,
Doch deucht ihm solch Beginnen
So töricht wie noch nie.

Er ließ sich eilend tragen
Vom Winde weiter fort,
Und lag ihm schier im Magen
Ringsum der ganze Ort.

Das Bienlein blickte heiter
Ihm nach im Sonnenschein
Und sammelt' emsig weiter
Den süßen Honig ein.

Und nun zum Schluß die Lehre:
Beacht' sie wohl, mein Kind!
Und gutem Rat verwehre
Den Eingang nicht geschwind:

Im Kreise deiner Lieben,
Da gilt es manche Pflicht
Und manchen Dienst zu üben —
Und magst du auch wohl nicht:

Zieh' keine böse Miene,
Tu' aus dir selbst es schon,
Just wie die kleine Biene:
Und frage nicht nach Lohn.

Die dummen Frösche

Von Brüder Grimm.

Ein Bauer hatte sein Kalb auf den Markt getrieben und für sieben Taler verkauft. Auf dem Heimwege mußte er an einem Teiche vorüber. Da hörte er schon von weitem, wie die Frösche riefen: „Ak, ak, ak!" — „Ja", sprach er für sich, „die schreien auch ins Haberfeld hinein; sieben Taler sind's, die ich gelöst habe, keine acht."

Als er an das Wasser kam, rief er ihnen zu: „Dummes Vieh, das ihr seid, wißt ihr's nicht besser? Sieben Taler sind's, keine acht!" — Die Frösche aber blieben bei ihrem „ak, ak, ak." — „Nun, wenn ihr's nicht glauben wollt, ich kann's euch vorzählen." Er holte das Geld aus der Tasche und zählte die sieben Taler ab. Die Frösche aber kehrten sich nicht an seine Rechnung und riefen abermals: „Ak, ak, ak, ak."

„Ei", rief der Bauer ganz bös, wollt ihr's besser wissen als ich, so zählt selber!" Und er warf ihnen das Geld ins Wasser hinein. Er blieb stehen und wollte warten, bis sie fertig wären und ihm das Seine wiederbrächten. Aber die Frösche beharrten auf ihrem Sinne, schrieen immerfort: „Ak, ak, ak, ak!" und warfen auch das Geld nicht wieder heraus.

Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend anbrach und er nach Hause mußte. Da schimpfte er die Frösche aus und rief: „Ihr Wasserpatscher, ihr Dickköpfe, ihr Glotzaugen! Ein großes Maul habt ihr und könnt schreien, daß einem die Ohren wehtun; aber sieben Taler könnt ihr nicht zählen." Damit ging er fort; aber die Frösche schrieen noch hinter ihm her: „Ak, ak, ak, ak!"

Das Lumpengesindel

Hähnchen sprach zum Hühnchen: „Jetzt ist die Zeit, wo die Nüsse reif werden, da wollen wir zusammen auf den Berg gehen und uns einmal recht satt essen, ehe sie das Eichhorn alle wegholt.“ — „Ja“, antwortete das Hühnchen, „komm, wir wollen uns eine Lust miteinander machen“. Dann gingen sie zusammen fort auf den Berg, und weil es ein heller Tag war, blieben sie bis zum Abend. Nun weiß ich nicht, ob sie sich so dick gegessen hatten, oder ob sie übermütig geworden waren, kurz, sie wollten nicht zu Fuß nach Hause gehen, und das Hähnchen mußte einen kleinen Wagen von Nußschalen bauen. Als er fertig war, setzte sich Hühnchen hinein und sagte zum Hähnchen: „Du kannst dich nur immer vorspannen.“ — „Du kommst mir recht“, sagte das Hähnchen, „lieber geh’ ich zu Fuß nach Hause, als daß ich mich vorspannen lasse: nein, so haben wir nicht gewettet. Kutscher will ich wohl sein und auf dem Bock sitzen, aber selbst ziehen, das tu ich nicht.“

Wie sie so stritten, schnatterte eine Ente daher: „Ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißen in meinen Nußberg gehen? wartet, das soll euch schlecht bekommen!“ ging also mit aufgesperrtem Schnabel auf das Hähnchen los. Hähnchen war auch nicht faul und stieg der Ente tüchtig zu Leib, endlich hackte es mit seinen Sporen so gewaltig auf sie los, daß sie um Gnade bat und sich gern zur Strafe vor den Wagen spannen ließ. Hähnchen setzte sich nun auf den Bock und war Kutscher, und darauf ging es fort in einem Jagen, „Ente, lauf zu, was du kannst!“ Als sie ein Stück Weges gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähnadel. Sie riefen: „halt! halt!“ und sagten, es würde gleich stichdunkel werden, da könnten sie keinen Schritt weiter, auch wäre es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten: sie wären auf der Schneiderherberge vor dem Tore gewesen und hätten sich beim Bier verspätet. Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mußten sie versprechen, ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten. Spät abends kamen sie zu einem Wirtshaus, und weil sie die Nacht nicht weiterfahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war und von einer Seite auf die andere fiel, so kehrten sie ein. Der Wirt machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus wäre schon voll, gedachte auch wohl, es möchte keine vornehme Herrschaft sein, endlich aber, da sie süße Reden führten, er sollte das Ei haben, welches das Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins legte, so sagte er endlich, sie möchten die Nacht über bleiben. Nun ließen sie wieder frisch auftragen und lebten in Saus und Braus. Früh morgens, als es dämmerte, und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf, und sie verzehrten es zusammen; die Schalen aber warfen sie auf den Feuerherd. Dann gingen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf, und steckten sie in das Sesselkissen des Wirts, die Stecknadel aber in sein Handtuch, endlich flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die gern unter freiem Himmel schlief, und im Hof geblieben war,

hörte sie fort schnurren, machte sich munter, und fand einen Bach, auf dem sie hinab schwamm; und das ging geschwinder als vor dem Wagen. Ein paar Stunden später machte sich erst der Wirt aus den Federn, wusch sich und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da fuhr ihm die Stecknadel über das Gesicht und machte ihm einen roten Strich von einem Ohr zum andern: dann ging er in die Küche, und wollte sich eine Pfeife anstecken; wie er aber an den Herd kam, sprangen ihm die Eierschalen in die Augen. „Heute Morgen will mir alles an meinen Kopf", sagte er, und ließ sich verdrießlich auf seinen Großvaterstuhl nieder; aber geschwind fuhr er wieder in die Höhe und schrie: „auweh!" denn die Nähnadel hatte ihn noch schlimmer und nicht in den Kopf gestochen. Nun war er vollends böse und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend gekommen waren: und wie er ging und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da tat er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und zum Dank noch obendrein Schabernack treibt.

Was geh'n den Spitz die Gänse an

Von Robert Reinick.

Es war einmal ein kleiner Spitz,
der glaubt', er wär' zu allem nütz,
und kam ihm etwas in die Quer',
dann knurrt' und brummt' und bellt' er sehr. —

Nun wackelt einst von ungefähr
Frau Gans mit ihrem Mann daher,
und vor den lieben Eltern wandern
die Kinderchen, eins nach dem andern;
und wie sie um die Ecke biegen,
da schreien alle vor Vergnügen:
„Seht doch die Pfütze da! — Kommt hin!
Wie herrlich muß sich's schwimmen drinn!"

Das sieht Herr Spitz und bellt sie an:
„Weg da! Weg da! Nun seht doch an!
Wie könnt ihr euch nur untersteh'n,
ins Wasser so hineinzugeh'n?

Wenn ich nicht wär' dazugelaufen,
ihr müßtet jämmerlich ersaufen!"
Das macht der alten Gans nicht bange,
sie zischt ihn an wie eine Schlange.

Da zieht mein Spitz sein Schwänzchen ein
und läßt die Gänse Gänse sein,
doch knurrt er noch im vollen Lauf:
„Nu, wer versaufen will, versauf'!" —

Die Gänschen aber, trotz dem Spitze,
sie schwelgen recht in ihrer Pfütze,
und immer noch aus weiter Fern'
hört bellen man den weisen Herrn. —

Bell' er, soviel er bellen kann!
Was geh'n den Spitz die Gänse an?

Der Hase und der Fuchs

Von Ludwig Bechstein.

Ein Hase und ein Fuchs reisten beide miteinander. Es war Winterzeit; es grünte kein Kraut, und auf dem Felde kroch weder Maus noch Laus. „Das ist ein hungriges Wetter", sprach der Fuchs zum Hasen, „mir schnurren alle Gedärme zusammen." — „Jawohl", antwortete der Hase, „es ist überall Dürrhof, und ich möchte meine eigenen Löffel fressen, wenn ich damit ins Maul langen könnte." So hungrig trabten sie miteinander fort.

Da sahen sie von weitem ein Bauernmädchen kommen, das trug einen Handkorb, und aus dem Korbe kam dem Fuchs und dem Hasen ein angenehmer Geruch entgegen, der Geruch von frischen Semmeln. „Weißt du was?", sprach der Fuchs, „lege dich der Länge lang hin und stelle dich tot! Das Mädchen wird seinen Korb hinstellen und dich aufheben wollen, um deinen Balg zu gewinnen, denn Hasenbälge geben Handschuhe; derweilen erwische ich den Semmelkorb." Der Hase tat nach des Fuchses Rat, fiel hin und stellte sich tot, und der Fuchs duckte sich hinter eine Windwehe von Schnee. Das Mädchen kam, sah den frischen Hasen, der alle Viere von sich streckte, stellte richtig seinen Korb hin und bückte sich nach dem Hasen. Jetzt wischte der Fuchs hervor, erschnappte den Korb und strich damit querfeldein. Gleich war der Hase lebendig und folgte eilend seinem Begleiter. Dieser aber stand gar nicht still und machte keine Miene, die Semmeln zu teilen, sondern ließ sich anmerken, daß er sie allein fressen wollte. Das vermerkte der Hase sehr übel.

Als sie nun in die Nähe eines kleinen Weihers kamen, sprach der Hase zum Fuchs: „Wie wäre es, wenn wir uns eine Mahlzeit Fische verschafften? Wir haben dann Fische und Weißbrot wie die großen Herren. Hänge deinen Schwanz ein wenig ins Wasser, so werden die Fische, die jetzt auch nicht viel zu beißen haben, sich daranhängen. Eile, ehe der Weiher zufriert." Das leuchtete dem Fuchs ein; er ging an den Weiher, der eben zufrieren wollte, und hing seinen Schwanz hinein, und eine kleine Weile, so war der Schwanz des Fuchses fest angefroren. Da nahm der Hase den Semmelkorb, fraß die Semmeln vor des Fuchses Augen ganz gemächlich, eine nach der anderen, und sagte zum Fuchs: „Warte nur bis es auftaut!" und lief davon, und der Fuchs bellte ihm nach wie ein böser Hund an der Kette.

Die Vöglein im Winter

Von Johannes Staub.

Spätzlein vor den Häusern fragen:
„Habt ihr nicht ein bißchen Brot?“
Finklein klagen auch und sagen:
„Ach, erbarmt euch unsrer Not!“

Und die Meislein und die Zeislein
sind jetzt arm wie Betteleut',
und sie schreien: „Tisch und Häuslein
sind uns allen eingeschneit!“

Auch die Amseln und die Ammern
sitzen zitternd in dem Schnee,
und sie frieren und sie jammern:
„Ach, der Hunger tut so weh!

Liebe Kinder, streut uns Bröschen,
werdet nicht im Geben müd';
Wenn dann Veilchen blüh'n und Röschen,
singen wir euch Lied um Lied.“

Die Bremer Stadtmusikanten

Von Brüder Grimm.

Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen, aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen: dort meinte er, könnte er ja Stadtmusikant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müde gelaufen hat. „Nun, was jappst du so, Packan?“ fragte der Esel. — „Ach“, sagte der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen totschlagen, da hab' ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?“ — „Weißt du was“, sprach der Esel, „ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmusikant, geh' mit und laß dich auch bei der Musik annehmen. Ich spiele die Laute, und du schlägst die Pauken.“ Der Hund war's zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da eine Katze am Weg und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Bartputzer?“ sprach der Esel. — „Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht“, antwortete die Katze, „weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter

Rat teuer: wo soll ich hin?" — „Geh' mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden." Die Katze hielt das für gut und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Tor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein", sprach der Esel, „was hast du vor?" — „Da hab' ich gut Wetter prophezeit", sprach der Hahn, „weil Festtag angesagt ist im grünen Wald; aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen, und hat der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heute Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei' ich aus vollem Hals, so lange ich noch kann." — „Ei was, du Rotkopf", sagte der Esel, „zieh' lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben." Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle vier zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen und kamen abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da deuchte ihn, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen und rief seinen Gesellen zu, es müßte nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: „So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht." Der Hund meinte, ein paar Knochen und etwas Fleisch dran täten ihm auch gut. Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, näherte sich dem Fenster und schaute hinein. „Was siehst du, Grauschimmel?" fragte der Hahn. „Was ich sehe?" antwortete der Esel, „einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen's sich wohl sein." — „Das wäre was für uns", sprach der Hahn. „Ja, ja, ach, wären wir da!" sagte der Esel. Da ratschlagten die Tiere, wie sie es anfangen müßten, um die Räuber hinaus zu jagen und fanden endlich ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fingen sie auf ein Zeichen insgesamt an, ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krähte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrten. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders als ein Gespenst flog herein und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übriggeblieben war, und aßen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Tür, die Katze auf den Herd, bei der warmen Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken: und weil sie müde waren von ihrem langen Weg, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem sahen, daß kein Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „Wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn jagen lassen," und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, ging in die Küche ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur Hintertüre hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein: und als er über den Hof an dem Miste vorbei rannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab: „kikeriki!" Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach: „Ach, in dem Haus sitzt eine greuliche Zauberin, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt; und vor der Türe steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen; und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen; und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief: bringt mir den Schelm her. Da machte ich, daß ich fortkam." Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Stadtmusikanten gefiel's aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

3. Aus dem Kinderland

Die Sonnenstrahlen

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel. Sie schickte ihre Strahlen aus, um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche. Die schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: „Liri Liri li, schön ist's in der Früh!"

Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Wald in die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstück.

Ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: „Kikeriki!" Und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe, suchten sich Futter und legten Eier in das Nest.

Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: „Rukediku, die Tür ist noch zu!" Und als die Tür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld, liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf.

Ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor, wischte sich die Flügel ab, summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause.

Da kam der letzte Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein der stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während die andern arbeiteten.

Der Frühling ist da

Ihr Kinder, heraus,
heraus aus dem Haus.
Heraus aus den Stuben,
ihr Mädchen und Buben.
Der Frühling, der Frühling,
der Frühling ist da.

Versuchung

Von Robert Reinick.

Gar emsig bei den Büchern
ein Knabe sitzt im Kämmerlein;
da lacht herein durchs Fenster
der lust'ge blanke Sonnenschein
und spricht: „Lieb Kind, du sitzest hier?
Komm' doch heraus und spiel' bei mir!" —
    Den Knaben stört es nicht,
    Zum Sonnenschein er spricht:
    „Erst laß mich fertig sein!"

Der Knabe schreibet weiter;
da kommt ein lustig Vögelein,
das picket an die Scheiben
und schaut so schlau zu ihm herein;
es ruft: „Komm' mit, der Wald ist grün,
der Himmel blau, die Blumen blüh'n!"
    Den Knaben stört es nicht,
    zum Vogel kurz er spricht:
    „Erst laß mich fertig sein!"

Der Knabe schreibt und schreibet;
da guckt der Apfelbaum herein;
der rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein!"
„Schau' meine Äpfel! Diese Nacht
hab' ich für dich sie reif gemacht!" —
    Den Knaben stört es nicht,
    zum Apfelbaum er spricht:
    „Erst laß mich fertig sein!"

Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumlein wirft ihm Äpfel zu;
der Vogel singt und nickt ihm zu.
    Der Knabe springt vor Lust
    und jauchzt aus voller Brust:
    „Jetzt kann ich lustig sein!"

Spruch am Feuer

Strohfeuer brennt hell
Und Reisig lischt schnell,
Zu Asche wird, was so loht. —
Doch hat das Holz
Noch Mark und Stolz,
Dann leuchtet's ins Morgenrot!

Oskar Hellem.

Der Star

Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen Staren, der ein paar Worte sprechen konnte. Wenn der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?" so schrie der Star allemal: „Da bin ich!" Der Sohn des Nachbars, der kleine Karl, hatte eine große Freude an dem Vogel und kam sehr oft zu dem Jäger. Einmal kam Karl wieder, der Jäger war aber nicht in der Stube. Schnell fing Karl den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte eilig davongehen. Da kam aber der Jäger gerade zur Türe herein. Er wollte dem Knaben eine Freude machen und rief: wie er gewohnt war: „Stärlein, wo bist du?" Und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: „Da bin ich!" Über und über rot vor Scham gab Karl den Staren heraus und durfte sich nie mehr bei dem Jäger sehen lassen.

Nur eine kleine Geige

Von Heinrich Hoffmann v. Fallersleben.

Nur eine kleine Geige möcht' ich haben,
eine kleine Geige hätt' ich gern!
Alle Tage spielt' ich mir
zwei, drei Stückchen oder vier
und sänge und spränge
gar lustig herum.
Didel didel didel dum dum dum!

Eine kleine Geige klingt gar lieblich,
eine kleine Geige klingt gar schön;
Nachbars Kinder und unser Spitz
kämen alle wie der Blitz
und sängen und sprängen
mit mir auch herum.
Didel didel didel dum dum dum!

Der Nagel

Von Brüder Grimm.

Ein Kaufmann hatte auf der Messe gute Geschäfte gemacht. Er hatte alle Waren verkauft und seine Geldkatze mit Gold und Silber gespickt. Er wollte jetzt heimreisen und vor Einbruch der Nacht zu Hause sein. Er packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein Pferd und ritt fort.

Zu Mittag rastete er in einer Stadt. Als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, sprach aber: „Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel." — „Laß ihn fehlen", erwiderte der Kauf-

mann, „die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl festhalten. Ich habe Eile."

Nachmittags, als er wieder abgestiegen war und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube und sagte: „Herr, Eurem Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ich's zum Schmied führen?" — „Laß es fehlen", erwiderte der Herr, „die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile."

Er ritt fort, aber nicht lange, so fing das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so fing es an zu stolpern, und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder und brach sich ein Bein.

Der Kaufmann mußte das Pferd liegen lassen, den Mantelsack abschnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Hause gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. „An allem Unglück", sprach er zu sich selbst, „ist der verwünschte Nagel schuld."

Hasenjagd

Von Gustav Falke.

Rische, rasche, rusche,
der Hase sitzt im Busche.
Woll'n wir mal das Leben wagen,
Woll'n wir mal den Hasen jagen?

Rusche, rasche, rische,
der Hase sitzt bei Tische.
Siehst du dort im grünen Kohl ihn?
Flink, nun lauf mal hin und hol ihn!

Rische, rusche, rasche,
hast ihn in der Tasche?
Was? Ist in das Feld gegangen?
Ätsch! Kann nicht mal Hasen fangen!

(Aus „Falkes Werke". Mit Genehmigung des Verlages Georg Westermann, Braunschweig.)

Das Männlein im Walde

Von Heinrich Hoffmann v. Fallersleben.

Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm,
es hat von lauter Purpur ein Mäntlein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem purpurroten Mäntelein?

Das Männlein steht im Walde auf einem Bein
und hat auf seinem Haupt schwarz' Käpplein klein.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem kleinen, schwarzen Käppelein?

Das Männlein dort auf einem Bein,
mit seinem roten Mäntelein
und seinem schwarzen Käppelein,
kann nur die Hagebutte sein.

Herbstruf

Stoffel! Stoffel!
Obst und Kartoffel,
Kartoffel und Obst schaffe ins Haus, ins Haus!
Stoffel!

Ein Herbstmärchen

Von Chr. Rosel Lamp.

(Aus Märchen von Chr. Rosel Lamp. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh).

„Nun haben wir uns doch verirrt", sagte die kleine Liselotte weinerlich, „und es wird schon dunkel, wie sollen wir nach Hause finden?"

„Weine nicht, Lilo," entgegnete der um ein paar Jahre ältere Knabe, „wir werden wohl wieder auf einen Richtweg kommen, und dann finden wir sicher nach Hause. Försterkinder dürfen sich nicht im Walde verlaufen, das wäre eine Schande."

„Wenn wir uns aber doch verlaufen haben, was sollen wir dabei machen," meinte Liselotte. „Du wirst sehen, wir werden die Nacht im Walde zubringen müssen, und Mutti weint sich die Augen aus um uns."

„Wenn wir nicht rechtzeitig nach Hause kommen, schickt Vater den Jörge mit der großen Laterne und mit Feldmann in den Wald, um uns zu suchen, und du weißt, Lilo, unser Feldmann, das treue Tier, spürt uns gleich auf."

„Ich fürchte mich aber," sagte Liselotte und fing bitterlich zu weinen an.

„Ach, Lilo!" Ingo umarmte und tröstete die Schwester; „fürchte dich nicht; wovor denn? Wölfe und Bären gibt es in diesem Walde nicht, und Rehe und Hasen tun uns nichts zuleide, die kennen uns alle und haben uns lieb, weil wir sie im Winter füttern auf dem großen Futterplatz, nicht weit vom Försterhaus."

Während Ingo so das Schwesterchen tröstete, war ihm jedoch selbst etwas beklommen zumute. Er wußte wohl, daß er ganz und gar die Richtung nach dem Elternhause verloren habe, und daß wenig Aussicht war, den Weg zu finden, bevor es vollkommen dunkel wurde. Aber er war ein tapferer Junge und ließ sich das nicht merken, überdies war er fest überzeugt, daß der Vater rechtzeitig den alten Jörge, die treue Stütze des Vaters, schicken werde.

„Komm, Lilo“, sagte Ingo, um die Schwester zu trösten, „drüben ist ein hübscher Platz unter den Buchen, da gibt's Baumstümpfe, auf denen können wir ausruhen, und hernach wird der Jörge schon kommen; hier findet er uns leicht.“

Liselotte folgte dem Bruder; sie faßte ihn fest an der Hand, und so gingen sie zu dem großen freien Platz hinüber, auf dem es Ruheplätze genug gab. Liselotte setzte sich auf den breitesten Baumstumpf, den sie erblicken konnte, und zog Ingo zu sich hernieder.

„Hier können wir beide sitzen“, sagte sie, sich fest an den Bruder klammernd und ihn mit aller Kraft zu sich niederziehend. Ingo setzte sich auch gern neben das Schwesterchen, das ganz dicht an ihn heranrückte.

„Ach, Ingo, wenn wir doch nicht so tief in den großen Wald hineingelaufen wären“, sagte sie, schon wieder mit den Tränen kämpfend, „wir haben doch keine Brombeeren mehr gefunden.“

Nun saßen die Kinder eine Weile ganz still.

„Wir wollen horchen, ob nicht der Jäger kommt“, hatte Ingo gesagt.

Indessen brach die Dunkelheit immer mehr herein. Die Kinder saßen ganz dicht aneinandergeschmiegt und lauschten.

Was war das?

„Jörge kommt“, sagte Ingo.

Aber es war nicht der Jörge.

Auf dem Platze, zu welchem die Kinder ihre Zuflucht genommen hatten, fing es an lebendig zu werden. Ein morscher Baumstumpf, der in einiger Entfernung von den Kindern sich befand, leuchtete auf und verbreitete Helligkeit um sich her.

Und nun kam es plötzlich hervor unter den Gräsern und Moosen, unter trockenem Laubwerk am Waldesboden, durch Busch und Strauch des Unterholzes und eilte beweglich hin und her. — „Ingo, ich fürchte mich“, flüsterte Liselotte.

„Das sind Käfer und Maulwürfe“, entgegnete der Bruder, „vielleicht auch Igel; zittre nicht so sehr, arme Lilo!“

Aber Käfer, Maulwürfe oder Igel waren es nicht. Waldwichtelmännchen waren es, die hier ihren Versammlungort hatten.

Jetzt sahen die vor Überraschung starren Kinder auch alles deutlich bei den Laternen der Glühwürmchen, die mit dem leuchtenden Baumstumpf alles ringsum erhellten.

Es war eine beträchtliche Anzahl Wichtelmännchen, welche sich hier versammelten. Als letztes kam noch ein Männchen, das war um ein Fingerglied größer als die übrigen, und als es erschien, verneigten sich alle Anwesenden tief und schwenkten dann ihre Zipfelmütze. — Auf einem Moossitze vor einem Stein, der als Tisch diente, nahm es zuerst im Kreise seinen Sitz. Auf einen Wink setzten sich auch die kleineren Gestalten.

Alle Männlein waren grau gekleidet, und jedes trug auf dem Kopfe eine graue Zipfelmütze, die aber eine von der andern durch ein farbiges Bändchen unterschieden war. Da sah man gelbe, gelbgrüne, braune, rote und ganz bunte Abzeichen.

Jetzt erhob der Vorsitzende seine Stimme.

„Wir sind heute hier versammelt“, sprach er, „um über die Herbstarbeit zu beraten. Habt ihr alles geordnet und wohl vorbereitet für unser großes Werk?“

„Alles ist in Ordnung“, entgegnete im Namen aller ein Männlein mit gelbgrünem Bändchen. „Die Paletten sind gereinigt, die Farben haben wir wohl gemischt und Übungen haben wir bereits angestellt.“

„Ich“, sagte ein Kleiner mit gelbem Abzeichen, „prüfte meine Farben an den Rändern einzelner Blätter, wie an denen des Ahorns und der Pappeln.“

„Meine Farbe“, sagte ein anderes mit braunem Bande, „sieht man schon an den Blättern der Kastanienbäume.“

„Ich färbte Blätter des niederen Gesträuches, wie Blaubeeren und Preißelbeeren mit meinem Rot“, fügte ein dritter hinzu. „Rotbraun zeigt sich auch schon an Kirschblättern, und Gelbgrün hat seinen Pinsel an Erlen und Weiden geprüft“, hieß es weiter.

„So bin ich mit euch zufrieden“, entgegnete der Vorsitzende. „Meine Künstlergesellschaft darf aber nicht erlahmen, es gibt noch ein gutes Stück Arbeit zu tun, allein Fleiß und Ausdauer überwindet alles. Darum mutig vorwärts! Und nicht geklagt! Fein und schön muß alles ausgeführt sein; es soll nicht nur aus weiter Ferne, es soll auch in der Nähe wirken. Echte Kunst verlangt mehr als nur stark aufgetragene Farben; bei uns, ihr wißt es, geht noch alles nach der alten Schule, und ich möchte es nicht erleben, daß von den Gesetzen derselben abgewichen würde. Übrigens habe ich mir eure verschiedenen Übungen angeschaut und erkläre meine Zufriedenheit damit. Laßt mich jetzt eure Farben, eure Pinsel und Paletten prüfen.“ Da huschten die Kleinen davon, um bald schwer beladen wiederzukommen mit Farbentöpfen aller Art, — die oft größer als die Männlein selbst waren, — mit ihren Paletten und unendlich feinen Pinseln.

Der Vorsitzende prüfte alles genau.

„Gelbgrün, du hast noch zu viel Grün in deinem Topf“, sagte er, „das Grün gehört dem Sommer, wir dürfen ihm nichts veruntreuen; ihr sollt für den Herbst arbeiten, der nicht mehr lange auf seinen Einzug warten lassen wird. Wir stehen schon zu lange in seinem Dienst, um auch nur den geringsten Fehler machen zu dürfen; große Herren sind eigen und sehr genau, darum muß euer Schaffen ernst genommen werden; ein wenig müßt ihr mit dem Künstlergeist zurückhalten, allzu viel Freiheiten gestattet uns der Herr Herbst nicht, wenngleich er auch keine Arbeit nach der Schablone verlangt, was unser Glück ist. Die Herbstfarben für Bäume und Sträucher, die ihr zu mischen habt, sind wahrlich nicht so leicht zu treffen. Aber ihr versteht's, ihr tapferen Kleinen!“

Ja, sie verstanden es! Gelbgrün mischte zu seinem Farbentopfe noch etwas mehr gelb, und dann stimmte es. Alle andern Farben wurden für gut befunden, und die kleine Künstlerschar heimste noch ein freundliches Lob für die Sauberkeit ihrer Paletten und Pinsel ein.

Lilo und Ingo stand der Atem still bei allem, was sie sahen und hörten, aber keins von ihnen sagte ein Wort.

„Sagt“, begann der Vorsitzende noch einmal, „wie steht es mit den Nadelhölzern? Gestatten sie euch noch immer nicht, eure Farben auch ihnen zu gönnen? Versucht es doch noch einmal!“

„Das ist vergebens“, entgegnete einer der kleinen Künstler, „mit dem Geschlechte der Tannen können wir nicht fertig werden; freiwillig geben sie das Grün ihrer Nadeln nicht auf, und wenn wir sie dazu zwingen wollten, so würden sie sich mit ihren scharfen Nadeln verteidigen, wie sie es schon früher, als wir einen Versuch wagten, getan haben; zerfetzt und zerstochen kamen wir heim und gelobten fortan den Tannen ihr Grün zu lassen.“

„Nun denn, man soll niemand zwingen“, sagte der Älteste, „so laßt sie gewähren; überdies hebt ihr Grün unsere bunten Farben. Nun heißt es aber fleißig ans Werk geh'n; der Herbst kommt uns jedes Jahr zu schnell daher, und wenn er seinen Einzug hält, will er, daß alles bereit sei für seinen Empfang. Heute nacht schon muß ein gutes Stück Arbeit fertig werden. Jedoch nicht alles so plötzlich; vergeßt nicht, daß es Übergänge gibt. Also Pinsel und Palette zur Hand genommen und mit Lust und Liebe, — denn diese gehört zu jeder Arbeit, — und mit meinem Segen ans Werk!“

Die Laternen der Glühwürmchen leuchteten noch heller auf, als die Männlein sich erhoben und geschäftig umherliefen; jeder versah sich mit seinem Farbentopfe, mit Pinsel und Palette. Der Älteste schritt voran, und fröhlich folgte die Schar der Kleinen.

Die Kinder hörten es rascheln in Bäumen und Büschen, und husch, husch war wieder alles verschwunden.

Liselotte und Ingo saßen noch eine Weile still da, dann sagte Ingo: „Lilo, haben wir geschlafen und geträumt, hast du die Männlein auch gesehen?“

„Wir haben nicht geschlafen“, sagte Liselotte leise, als könne sie mit ihrer Stimme den ganzen Waldzauber noch stören, „wir haben das alles gesehen, Wichtelmännchen, die malen wollten.“

„Sie wollen das Laub für den Einzug des Herbstes bunt malen“, erwiderte Ingo.

„Wie klein und niedlich waren die Männlein“, fuhr Liselotte schon etwas lauter fort; „was werden sie zu Hause sagen, wenn wir das erzählen?“

„Sie glauben es uns garnicht, Lilo, gib acht.“

„Mutti wird's schon glauben, wenn wir es ihr erzählen; wären wir nur erst bei ihr!“

Da schlug ein Hund an.

„Das ist Feldmann“, rief Liselotte froh, „nun ist auch der Jörge nicht weit.“

Und richtig, da sahen die Kinder eine Laterne durch den Wald leuchten, und bald erkannten sie auch den Jörge, der sie trug; der treue Feldmann

kam zu ihnen gesprungen, der schöne braun und weiße Jagdhund des Vaters, und nun war aller Kummer vergessen.

Daheim hörten sie nicht auf von den Dingen zu erzählen, welche sie im Walde erlebt hatten, und Liselotte war die Redseligste. Es kränkte sie zwar ein wenig, daß der Vater lachte, aber die Mutter hörte um so aufmerksamer zu.

„Kinder", sagte der Vater, „was für einen schönen Traum habt ihr im Walde gehabt."

„Es war kein Traum", entgegnete Ingo.

„Du wirst schon seh'n", fiel Liselotte ein, „wenn morgen früh viele bunte Blätter an den Bäumen und den Büschen sind, dann wirst du's auch glauben, was wir erlebt und gesehen und gehört haben."

Am andern Morgen war in der Natur eine große Veränderung vorgegangen; das sommerliche Grün war fast verschwunden, und alles prangte in den bunten Farben des Herbstes.

„Sieh, Lilo", sagte Ingo, als sie am Morgen aus der Tür schauten, „die vielen gelben und braunen, roten und gelbgrünen Blätter! Und hier am Hause, wie schön gemalt ist der wilde Wein!"

„Ja, die Wichtelmännchen sind sehr fleißig gewesen heute nacht", entgegnete Liselotte. „Schau, wie wunderhübsch", fuhr sie ganz begeistert fort und nahm ein dunkelrotes Blatt von der Erde auf, „das haben die Männlein gewiß beim Malen abgebrochen, ich will es mir zum Andenken an sie alle aufheben."

„Das vertrocknet", meinte Ingo, „sie malen jedes Jahr alles neu; nun wissen wir doch, woher die Farbenpracht im Herbst kommt. Und nur **wir** wissen es; es hat noch niemand die Wichtelmännchen gesehen, nur wir; Vater und Mutter wissen nicht einmal, woher die bunten Blätter kommen; es war doch fein, daß wir uns im Walde verirrt hatten!"

Mein Kindlein ist nicht feil

Von **Claudius.**

Seht mir mal mein Kindchen an
mit den blonden Zottellöckchen,
blaue Äuglein, rote Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein, so habt ihr keins!
Kam einmal ein reicher Mann.
„Hunderttausend blanke Taler,
alles Gut der Erde zahl' er" —
„Nein, er kriegt gewiß nicht meins,
kauf' er sich wo anders eins!"

Glatteis

Von Otto Kampe.

Ich komme am Morgen aus der Haustür. Bauz — da liege ich schon auf dem Rücken und rutsche die drei Stufen herunter bis auf die Straße. Nanu! Was ist denn das?

O, wir haben Glatteis. Erst hat es geregnet und dann mit einem Male tüchtig gefroren. Ganz blank ist die Straße. Wenn ich nur meine Schlittschuhe hätte! Dann könnte ich auf der Straße Schlittschuh laufen bis nach der Schule. Das wäre fein.

Vorsichtig stehe ich auf. Da kommt Heini an. Er glitscht auf dem Fußweg längs. „Immer glitschen", sagte er, „immer glitschen, dann fällt man nicht hin." Da fuchtelt er auch schon mit den Armen, biegt sich zur Seite — bauz, da liegt er.

Wir lachen alle beide und glitschen los. Aber anlaufen kann man nicht zum Glitschen, dann liegt man auch schon auf der Nase. — Jetzt aber wird's gefährlich. Die Straße geht bergab. Wir kommen ins Rutschen. Immer schneller geht es. Ich biege mich bald nach rechts, bald nach links, damit ich nicht falle. Stillstehen können wir nicht mehr.

O, da unten sind Straßenreiniger. Sie haben eine Karre mit gelbem Kies und streuen mit weiten Schaufeln den Kies über die Straße. Die größeren Steine hüpfen noch ein ganzes Stück auf der Straße weiter. — Rrrr — da sind wir heran. Der eine Mann will mich aufhalten. Schwupp — wirft er mir eine Schaufel Kies vor die Füße. Es knirscht — bauz, da liege ich, und Heini fällt über mich.

Meine Hände brennen so. Ich sehe nach. O, da ist an ein paar Stellen die Haut ab, und das Blut kommt. „Mann, das mußt du nicht machen", sagt der Aufseher zu dem Straßenmann. „Hättest ihn ja festhalten können."

(Aus „Marholds Jugendbuch: Ein Korb voll Kirschen. Von O. Kampe."
Mit Genehmigung der Karl Marhold Verlagsbuchhandlg., Halle a. S.)

Will sehen, was ich weiß vom Büblein auf dem Eis

Von Friedrich Güll.

Gefroren hat es heuer
Noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
und spricht so zu sich leis:
„Ich will es einmal wagen;
Das Eis, es muß doch tragen!"
Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
mit seinen Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
und krach! schon bricht's hinein.

Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs und zappelt
mit Schrei'n:

„O helft, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!"
Wär' nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen —
o weh!

Der packt es bei dem Schopfe
Und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
Der Vater hat's geklopfet
zu Hauf'.

Wiegenlied

Schlaf, Kindlein, balde,
ein Bäumlein steht im Walde,
das bringt uns bald der Weihenachtmann,
daß sich mein Kindchen freuen kann.

Was wird er denn bringen?
Zuckerplätzchen und Ringe,
schön' Rosinen und Mandelkern
essen alle Kinder gern!

Weihenachtspruch

(In das starkverdunkelte Zimmer, in dem sich die Sippe versammelt hat, tritt das Kind mit einer brennenden Kerze, welche ihm Vater oder Mutter nach dem Spruch abnehmen und damit die Lichtlein des Tannenbaums anzünden).

In des Jahres tiefste Nacht
Trage ich des Lichtes Schimmer.
Leuchten, wärmen soll es immer,
Bis die Sonne neu erwacht.

Mit dem Funken ihrer Glut
Zünde sie die Weihenachtkerzen
Und erhebe uns're Herzen,
Fülle sie mit neuem Mut!

Lotte Stauffen.

Stille Nacht

Stille Nacht, heilige Nacht —
O wie schön! Welche Pracht!
In dem festlichen, trauten Raum
Steht der strahlende Lichterbaum!
Weihenacht ist wieder da! Weihenacht ist wieder da!

Stille Nacht, heilige Nacht —
Kinderschar, o wie lacht
Freude euch aus Herz und Mund!
Weihenachtwunder tut sich euch kund!
Werdet Lichtsucher all! Werdet Lichtsucher all!

Stille Nacht, heilige Nacht —
Kerzenschein flimmert sacht —
Das zum Leben erweckende Licht
Sieghaft durch das Dunkel bricht!
Freuet euch und seid froh! Freuet euch und seid froh!

Frieda Schlüter.

Schneemänner

Von Otto Kampe.

„Heut' backt der Schnee fein. Nun aber alle mal heran! Wir wollen einen Schneemann bauen!"

„Was? Bloß einen? Gleich vier oder fünf!"

„O ja! Das sind dann Soldaten. Die stehen stramm in Reih' und Glied."

„O ja! Und der Hauptmann steht davor, mit dem Säbel in der Hand."

„O ja! Und die Soldaten halten Besenstiele. Das sind die Gewehre."

„O ja! Dann machen wir Krieg gegen die Schneesoldaten. Wollen mal sehen, wer da gewinnt. Hurra!"

Nun geht's los. Ich mache mir einen dicken Schneeball und wälze ihn herum. Gleich bleibt Schnee daran hängen, und der Ball wird immer größer. Jetzt ist er schon wie mein Kopf. Jetzt schon doppelt so groß. Jetzt muß ich schon Kraft brauchen, wenn ich ihn herumwälzen will. Meine Hände brennen, als ob sie ganz heiß wären. Sie sind auch feuerrot. Aber sie sind doch ganz steif und kalt. Doch das macht nichts. Weiter, weiter!

Wo soll der Feind stehen? Dort bei der Planke. Ich wälze meinen Ball dahin. Hermann bringt einen Klumpen, der ist nicht ganz so groß wie meiner. Den setzen wir vorsichtig darauf. Nun noch den Ball von Karl obenauf. Dann kann schon der Kopf gemacht werden. Sonst wird uns der Schneemann zu groß. Dann können wir nicht heranreichen, wenn wir ihm eine rote Nase einsetzen. Willi ist nach dem Gemüseladen gegangen und holt einen Korb voll rote Rüben. Die Rübennasen essen wir nachher auf, wenn wir gesiegt haben. Walter kommt gelaufen und schüttet eine Mütze voll Steinkohlen in den Schnee. „Für die Augen und für die Uniform-

knöpfe“, sagt er. „Nun hole ich Stangen.“ Damit läuft er wieder weg. Sein Vater ist Tischler. Da kann er Gewehre für die Schneemänner leicht kriegen.

So, nun sind schon zwei Schneemänner fertig. Paul setzt ihnen eben noch die Nasen ein. Das sieht spaßig aus. „Die müssen auch Zähne haben“, sagt er. Da sucht er sich die ganz kleinen Kohlenstückchen heraus. Jeder kriegt vier Zähne eingesetzt. Mehr gibt es nicht. Sonst reichen die Kohlen nicht.

Auf dem Platze sind schon lauter schwarze Streifen im Schnee, wo wir die Ballen gerollt haben. Das sieht beinahe so aus, als ob da einer Kohlen ausgeschüttet hat.

Ich bringe schon wieder einen großen Klumpen an. Hans ist jetzt der Former. Der kann am besten Schneemänner bauen. Der setzt jetzt die Ballen immer aufeinander. Und Wilhelm ist sein Geselle, der muß mit zufassen. Jetzt hat er den Hauptmann gebaut. Der hat sogar einen Schnurrbart aus Schnee gekriegt.

Drei große Mädchen sind auch schon da. Wilhelm will sie erst mit Schnee werfen und wegjagen. Aber Hans sagt: „Laß das sein. Die Mädchen müssen auch mithelfen. Sie müssen aus Zeitungspapier Helme falten für unsere Soldaten.“

„O ja!“ sagen die Mädchen und laufen fort, um Papier zu holen.

Walter schleppt acht Stiele heran. „Aber die muß ich nachher meinem Vater wieder hinbringen“, sagt er. „Und diese Stange hier ist für die Fahne. An die Spitze binden wir ein Taschentuch. Und dann kriegt der erste Schneemann sie in den Arm.“ — „O ja!“

Walter hat sich auch noch seinen hölzernen Säbel umgebunden. Den braucht er sonst bloß, wenn wir Räuber spielen. „Diesen Säbel kriegt der Hauptmann“, sagt er. Hans macht ihn gleich fest.

So, nun stehen fünf Schneesoldaten da und ein Hauptmann. Lustig weht die Fahne im frischen Tauwind. Viele Leute sind stehengeblieben und haben zugeguckt und haben sich gefreut. Auch ein Schutzmann kam vorbei. Er hat aber nichts gesagt.

Jetzt kommen die Mädchen angelaufen mit den Helmen. Die sind fein geworden, bloß alle ein bißchen zu groß. Aber das macht nichts. „Nun auf zum Kampf!“ ruft Hans. Er ist unser Anführer. Jeder macht sich einen Haufen Schneebälle. Ganz hart drücken wir sie.

Los!

O, mein Ball traf den Fahnenträger gerade an die Nase! Die Nase fällt in den Schnee. Batsch — da fliegt dem Hauptmann der Helm ab. Da fällt schon die Fahne nach hinten über. Hans hat sie getroffen. Aber die meisten Bälle fliegen gegen die Planke.

„Näher heran! Sturm! Marsch, marsch!“

O, wie sausen die Bälle. Da fällt ein Kopf. Da ein Gewehr. Da ein Helm. Da schon wieder ein Kopf.

Immer näher heran. „Wehrt euch doch, ihr feigen Soldaten!“

Hans stürzt vor und gibt dem Fahnenträger einen Tritt vor den Magen.

Er sinkt um. Da werfe ich Hans mit einem Kopf vom Schneemann in den Nacken. Ganz weiß ist er auf dem Rücken.

Nun wird's erst lustig. Wir reißen die letzten Schneemänner um und werfen uns selber mit den großen Ballen. Immer feste drauf! Da sehen wir aus wie die Schneemänner. Bis Wilhelm beim Balgen eine rote Rübe entzweitritt. „Das ist aber schade", sage ich. Da suchen wir schnell die Rüben aus dem Schnee und essen sie auf. Das ist das Ende von der Schlacht.

(Aus „Marholds Jugendbuch: Ein Korb voll Kirschen. Von O. Kampe."
Mit Genehmigung der Karl Marhold Verlagsbuchhandlg., Halle a. S.)

Von dem kleinen Karl und dem großen Hunde

1. Der kleine Karl ging einmal mit seinem Vater spazieren. Zuerst erzählte der Vater schöne Geschichten. Dann wollte Karl auch erzählen. Er erzählte von einem Hund, der ihn einmal habe beißen wollen. „Vater", sagte Karl, „er ist so groß gewesen wie ein Kalb — oder wie ein Rind — oder wie ein Pferd — oder sogar noch größer — weißt du, Vater, so groß wie ein Elefant — — jawohl, ganz gewiß, so groß, wie ein recht großer Elefant." Der Vater lachte ein bißchen und ließ den Buben lustig drauf los erzählen.

2. Nach einer Weile aber sprach der Vater: „Karl, jetzt kommen wir bald an die Lügenbrücke." „So", sagte Karl, „warum heißt denn die Brücke so?" Der Vater gab zur Antwort: „Weil sie bricht, wenn einer auf ihr geht, der gelogen hat." Da wurde es dem Buben angst und bang. Zuerst war er eine Weile ganz still. Aber dann fing er wieder an zu reden: „Vater, ich glaube, der Hund ist doch nicht ganz so groß gewesen wie ein Elefant. Aber wie des Nachbars Kalb ganz gewiß, das darfst du glauben, Vater." — „So, so?" meinte der Vater, — „sieh Karl, dort ist die Brücke!" Da rief Karl schnell: „Halt, Vater, lauf nicht so rasch, ich muß dir noch etwas sagen: Das Hundle war halt gerade so groß wie unser Spitzer."

Dort auf jenem Berglein läuft ein Häslein

Dort auf jenem Berglein läuft ein Häslein,	welches schöne Köpflein welche schöne Guckerlein welches schöne Mäulchen welche schöne Beißerlein welche schöne Füßlein	hat das Häslein!

Wenn ich auch	das Köpflein hätt' die Guckerlein hätt' das Mäulchen hätt' die Beißerlein hätt' die Füßlein hätt'	ei, wie wollt' ich	schlafen damit gucken damit fressen damit beißen damit laufen damit	wie das Häslein!

(Dieses Lied kann von entsprechenden Bewegungen der Kinder begleitet werden.)

Für Eltern und Erzieher:

Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von General Ludendorff. Geschrieben von ihm und anderen Mitarbeitern.
Ganzleinen 7.- RM., Ganzleder 18.- RM., 344 S., 1937

Dr. Mathilde Ludendorff:

Der Seele Wirken und Gestalten:

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Eine Philosophie der Erziehung
Ganzleinen 6.— RM., 384 Seiten, 16.—18. Tsd., 1938
Verzeichnis der **Stichwörter** und **Zitate** hierzu
geh. —.60 RM., 40 Seiten

Deutscher Gottglaube

geh. 1.50 RM., Ganzleinen 2.— RM., 84 Seiten, 43. bis 45. Tausend, 1937

Unsere Kinder in Gefahr

Vorträge, gehalten auf der Tutzinger Tagung für Erzieher
geh. 1.50 RM., 97 Seiten, 13.—17. Tausend, 1937

Dr. med. W. Wendt:

Die Hölle als Bestandtei' der Kindererziehung

geh. —.20 RM., 32 Seiten, 18.—20. Tausend, 1937

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die Ludendorff-Buchhandlungen und -Buchvertreter

---

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19